

was diese Verhandlungen unmöglich machen oder erfolglos erscheinen lassen könne.

Diese Meldung unseres Pariser Berichterstatters wird durch folgende, später veröffentlichte Auslassung des offiziellen Havas-Bureaus bestätigt:

Die heute nachmittag durch Botschafter v. Hoersch dem Außenminister Briand übermittelte deutsche Note ist ein fast ebenso langes Dokument wie das französische Memorandum vom 16. Juni, auf das die Note die Antwort erteilt. Es umfasst sieben Schreibmaschinenseiten. Es ist in sehr vorsichtigen Wendungen abgefaßt, und seine Beweisführung folgt im allgemeinen der Linie der französischen Note. Die deutsche Note bedeutet in klarer Weise die Eröffnung von Verhandlungen. Das ist der erste Eindruck, den man in autorisierten französischen Kreisen hat.

Die deutsche Regierung äußert gewisse Vorbehalte namentlich hinsichtlich der Zulassung Deutschlands zum Völkerbund und der sich daraus ergebenden Verpflichtungen. Aber das sind gerade die Punkte, die man erörtern muß und die Zweifel im Laufe der späteren Verhandlungen ergeben können.

Auf alle Fälle liefert die Note der Reichsregierung den Beweis, daß der Wunsch besteht, zu einem Ergebnis zu gelangen, was in Paris günstig aufgenommen wurde. Der Reichsaußenminister Stresemann erklärt auch nicht, daß es besser wäre, eine Konferenz der interessierten Staaten einzuberufen, um die Erörterung fortzusetzen. Er scheint übrigens nicht, daß dieses Verfahren sehr vorteilhaft bei dem augenblicklichen Stand des Problems wäre. Der Meinungsaustausch zwischen den Regierungen scheint im Gegenteil eher geeignet zu sein, eine gewisse Klärung über die Art und die Ausdehnung der Verpflichtungen herbeizuführen, die diese bei Unterzeichnung des gegenwärtigen Sicherheitspaktes übernehmen müssen, namentlich, was das Schiedsgerichtsverfahren im Falle eines Konfliktes anbetrifft.

Uebrigens will Außenminister Briand auf diese Weise die Verhandlungen fortsetzen. Er will den alliierten Regierungen den Inhalt der deutschen Note mitteilen, die am Mittwoch veröffentlicht wird, sobald man sich auf eine neue mit dem deutschen Botschafter verhandelt, wie er dies übrigens schon heute abend getan hat. Uebrigens kann der französische Botschafter in Berlin sich direkt mit Reichsaußenminister Stresemann in Verbindung setzen. Auf diese Weise hofft man, daß die französische Antwort auf die deutsche Note in etwa 14 Tagen fertiggestellt sein kann.

Die Note im Unterhaus.

London, 20. Juli. (W.B.) Im Unterhaus erklärte Chamberlain in Erwiderung auf eine Anfrage, der künftige Gang der Botschafterverhandlungen hänge naturgemäß ab von dem Charakter der deutschen Antwort auf die französische Note vom 16. Juni. Auf weitere Fragen erklärte der Außenminister noch, die Dominions würden nach wie vor darüber auf dem laufenden gehalten werden, ob der etwaige Pakt unterzeichnet würde. Bevor die Dominions nicht Gelegenheit zur Stellungnahme erhalten, könne er nichts sagen. Selbstverständlich werde die britische Regierung für die Dominions ohne Zustimmung ihrer Regierungen keine Verpflichtung eingehen.

Die deutsche Antwortnote an Frankreich ist, wie wir erfahren, gleichzeitig in London durch den Botschafter Chamberlain in einer Abschrift überreicht worden. Diese Formalität ist nicht gleichgültig; es haben über ihre Zweckmäßigkeit Erwägungen stattgefunden. Es ist dabei daran zu erinnern, daß Frankreich die Note vom 16. Juni im völligen Einverständnis mit, wenn auch nicht im Namen von Belgien und England erteilt hat. Deutschland deutet mit seinem gleichzeitigen Schritt in London und Paris an, daß es die Verhandlungen nicht mit den ehemaligen Kriegsverbündeten zu führen, sondern als gleichberechtigter Staat gleichzeitig mit den hauptbeteiligten Großmächten Verhandlungen einzuleiten wünscht. Im Interesse des Erfolgs der Sicherheitsverhandlungen ist es in der Tat von Bedeutung, wenn das Verfahren der Nachkriegszeit, immer wieder eine diplomatische Einheitsfront gegen

Deutschland zu bilden, endgültig abgebaut und Deutschland als ein Mitglied der europäischen Staatengesellschaft geachtet wird.

Die belgischen Besetzungsgebiete geräumt.

Die belgischen Truppen zurückgezogen.

Düsseldorf, 20. Juli. (W.B.) Der Oberkommandierende des Brückenkopfes Duisburg hat dem Regierungspräsidenten mitgeteilt, daß heute am 20. Juli um 12 Uhr nachts die von belgischen Truppen seit dem 11. Januar 1923 besetzten Gebiete geräumt sein werden. Die belgischen Behörden hören von diesem Zeitpunkt auf, ihre Rotarolle auszuüben.

Beginn der Räumung Düsseldorf.

Düsseldorf, 20. Juli. (W.B.) Die Besatzung hat das Prinz-Georg-Gymnasium und das Lyzeum in der Hindemannstraße geräumt und der Verwaltung wieder übergeben. In der Hindemannstraße wurden nur noch einige Büroräume zum 25. Juli von der Besatzung weiter benutzt. Von diesem Zeitpunkt an steht das ganze Schulgebäude wieder der Stadtverwaltung zur Verfügung.

Die Agrarzölle.

Die Regierung weist auf den Enquete-Ausschuß.

Im handelspolitischen Ausschuss des Reichstages begann am Montag nachmittag der Kampf um die Agrarzölle. Schon der Beginn der Beratungen war bezeichnend für die Art, in der die Regierungsparteien diesen Kampf zu führen beabsichtigen. Der Ausschuss hatte beabsichtigt, vor Beginn der Zolldebatte beschlossen, einen Ausschuss einzusetzen, der das wissenschaftliche Material für die Beurteilung der Notwendigkeit der von der Regierung geplanten Agrarzölle herbeizuführen sollte. Der Enquete-Ausschuß, über dessen Arbeiten wir unsere Leser fortlaufend unterrichtet haben, begnügte sich leider damit, das Ergebnis seiner Arbeit in einem kurzen Bericht dem Ausschuss vorzulegen. Die Mehrheit des Ausschusses wollte sich mit dieser ungenügenden Arbeit begnügen.

Erst nach längerer Debatte erklärten sich die Regierungsparteien bereit, zwei Mitglieder des handelspolitischen Ausschusses Bericht erstatten zu lassen. Der vom Zentrum als Referent vorgeschlagene deutschnationale Abgeordnete von Richtigshofen dankte sich merkwürdigerweise für diese Arbeit, so daß man sich schließlich auf unseren Genossen Georg Schmidt einigte, der dann über das Ergebnis des Enquete-Ausschusses referierte. Richtigshofen spielte später den Korreferenten.

Der Abgeordnete Schlang-Schöningen (Dnat.) erklärte, der Enquete-Ausschuß habe überhaupt nichts Neues gebracht, daher sei eine mündliche Berichterstattung nicht nur nicht notwendig, sondern auch überflüssig und nur geeignet, die Beratungen zu verschleppen. Die Regierung ließ durch Graf Kanitz erklären, daß sie unter allen Umständen an ihrer Zolloorlage festhalte. Erst nachdem Genosse Breilshofen den Grafen Kanitz recht scharf angefaßt und ihm vorgehalten hatte, daß eine Haltung wie sie die Regierung einnehme, in seinem Parlament der Welt möglich wäre, erklärten sich die Kabinettsmitglieder bereit, später zu der Arbeit des Enquete-Ausschusses Stellung zu nehmen.

Sehr fragwürdig war auch das Verhalten des Zentrums, das gleich zu Beginn der Beratung beantragte, die vorgelegene Zwischenberatung einiger Handelsverträge von der Tagesordnung abzugeben und sofort mit der Agrardebatte zu beginnen. Später erhob es Einspruch dagegen, daß die Beratungen ausgesetzt werden sollten, um den ausführlichen Bericht des Enquete-Ausschusses abzuwarten. Diese Elle ist wenig verständlich, da die Regierungsparteien sich über die Agrarzölle noch gar nicht einig sind. Das scheint den Volkischen Sorge zu machen, da sie durch Herrn Graefe bedauern sehen, daß die Regierungsparteien offenbar nicht mehr hinter der Regierungsvorlage ständen. Um so erfreulicher sei aber der Kampfesmut der Regierung, die mit allen Kräften bestrebt scheint, ihre Vorlage aufrecht zu erhalten.

Vorher hatte der Ausschuss den Rest der Industriezölle erledigt, wobei es insbesondere bei der Tarifposition „Papier“ zu längeren Auseinandersetzungen kam. Schließlich wurden alle Anträge der Linken auf Zollfreiheit abgelehnt und Zollpositionen von den Regierungsparteien angenommen, ja, an einigen Stellen sogar noch erhöht.

Keine Offenlegung der Steuerlisten.

Steuerfreiheit für Zuwendungen an politische Parteien.

Der Steuerausschuß des Reichstages beendete am Montag zunächst die zweite Lesung des Erbschaftsteuergesetzes. Auf Antrag des Abg. Dr. Mittelmann (D. Wp.) wurde beschlossen, daß die Zuwendungen an politische Parteien und Vereine, sofern die Verwendung der Zuwendung zu politischen Zwecken gesichert ist, steuerfrei sein sollen, während bisher nur Zuwendungen bis 100 Mk. jährlich steuerfrei waren. Der Redner begründete seinen Antrag damit, daß die Verfassung und das Wahlgesetz die politischen Parteien als Teile des ganzen politischen Apparates des Volkes ansehen. Deshalb seien auch die Kosten für die Herstellung der Stimmzettel nicht von den Parteien, sondern vom Reiche getragen worden. Es würde damit in Widerspruch stehen, wenn man Zuwendungen an politische Parteien versteuern müsse. Diese Privilegien kämen allen politischen Parteien zugute. Der Antrag wurde angenommen, ferner ein Antrag, die Steuerfreiheit für die Zuwendung an politische Parteien mit rückwirkender Kraft für das Jahr 1924 auszustatten. Ferner wird auf Antrag des Abg. Reinold (D. Wp.) beschlossen, daß Beiträge an Personenvereinigungen, die nicht lediglich die Förderung ihrer Mitglieder zum Zwecke haben, steuerfrei sind, soweit die von einem Mitglied im Kalenderjahr geleisteten Beiträge 500 Reichsmark nicht übersteigen. Bisher galten als steuerfrei 50 Mark.

Abg. Dr. Brüning (Z.) erbat von der Regierung eine Statistik über die Ertragnisse der Erbanfallsteuer in den einzelnen Bundesstaaten. Auch seien Feststellungen darüber notwendig, wie sich die jetzigen Bestimmungen über die Besteuerung des Gattenerbes (Fall Stinnes) auswirken. Die Regierung sagt die Anfertigung derartiger Statistiken zu.

In der Nachmittags Sitzung wurden die Probleme der Offenlegung der Steuerlisten und des Buchprüfungsdienstes ausgiebig erörtert. Abg. Meier-Baden (Soz.) beantragte, in die Reichsabgabenordnung eine Bestimmung aufzunehmen, wonach die Steuerlisten öffentlich zur Einsicht auszuliegen sind. Abg. Dr. Fischer-Köln (Dem.) beantragte, die Steuerlisten den in Betracht kommenden Gemeinden vorzulegen. Diese sollen die Listen einem besonderen Ausschuss aus Gemeindevertretern, der sich aus Bürgern aller Volksschichten zusammensetzt, zur Einsicht vorlegen. Staatssekretär Popph wandte sich gegen beide Anträge. Die Mitwirkung von Steuerprüfern bei der Veranlagung sei ohnedies schon vorhanden. Es würde also nichts gewonnen als eine neue Quelle der Beunruhigung der Steuerpflichtigen. Die Regierungsparteien, die in der ersten Lesung dem Gedanken der Offenlegung der Steuerlisten durch Offenlegung der Steuerlisten nicht abgeneigt waren, beteiligten sich überhaupt nicht an der Debatte, so daß beide Anträge abgelehnt wurden.

Festigung Jugoslawiens.

Erstmaliger Eintritt der kroatischen Bauernpartei in die Regierung.

Belgrad, 20. Juli. (W.B.) Am Sonnabend wurde das neue Koalitionskabinett unter Paschitsch als Präsidenten gebildet. Es setzt sich zusammen aus 12 Radikalen und 4 Anhängern der Radikalspartei. Die Regierungsmehrheit umfaßt 142 Radikale und 62 Anhänger der Radikalspartei und macht von insgesamt 315 Abgeordneten 24 Abgeordnete aus.

Raditsch aus dem Gefängnis entlassen.

Beim Verlassen des Gefängnisses wurde der Präsident der Kroatischen Bauernpartei, Raditsch, von der Menge mit Hochrufen begrüßt. Raditsch erklärte Pressevertretern, die erste Pflicht der Koalition der nationalen Verbände sei in den vier Worten enthalten: Verwaltung, Finanzen, Agrarreform und Marinefragen.

Huldigungstelegramm an den König.

Der aus dem Gefängnis entlassene Stephan Raditsch hat an den König ein Huldigungstelegramm gerichtet. Auch dem Ministerpräsidenten Paschitsch übersandte er ein Telegramm, in dem er ihn dazu beglückwünscht, durch seinen Scharfsinn den Aufbau des kroatischen Bauernstaates auf der Grundlage von Ordnung und Freiheit ermöglicht zu haben.

Die Tanzgruppe der Stadtoper.

Im Herbst d. J. wird Berlin seine erste städtische Bühne besitzen. Eine Oper. Die musikalischen Leiter sind berufen. Zu einer Oper gehört aber nicht nur Musik, sondern auch eine Tänzergruppe, ein „Korps de Ballet“, wie man früher sagte. Auch die Städtische Oper Berlins wird eine solche haben.

Der Schöpfer des modernen Tanzstils heißt Rudolf v. Baban, die genialste Vertreterin des Stils ist Mary Wigman, die größte Tänzerin der Gegenwart. Die Babansche Tanzbühne mußte vor kurzem aufgelöst werden, da sie sich mit den privaten Mitteln ihres Begründers und Vektors nicht aufrechterhalten ließ. Einer großen Kunstschöpfung, von der die Geschichte des Tanzes nach Jahrhunderten berichtet wird, droht aus finanziellen Gründen der Untergang. Wenn nicht noch Hilfe kommt. Die Wigman mit ihrer Meistergruppe ist auf dauernde Gastspielreisen angewiesen, die, noch einige Jahre fortgesetzt, den künstlerischen Ruin eines Ensembles bedeuten müssen, das in der Welt nicht seinesgleichen hat.

Rudolf v. Baban hat seinen Wohnsitz in Hamburg. Mary Wigman wohnt in Dresden. Es mag sein — ich bin nicht informiert — daß eine Ueberführung auf unüberwindliche praktische Hindernisse stoßen würde. In Berlin selbst aber haben wir die Tanzschule und Tanzgruppe der Julia Klamm. Vorzügliches Material unter ausgezeichneter Leitung. Moderner Stil, der den von Baban geschaffenen weiter ausbaut und sich von der strengen Wigman-Schule durch Lockerung der Form und leichte Anpassungsfähigkeit an die mannigfachen Forderungen der Bühne unterscheidet. Wir haben in Berlin auch die Schule und Gruppe der Bartholomé Trümpy, der langjährigen Meisterin der Ballett- und Ballettmeisterin der Wigman. Sie hat in erst kürzer Arbeitszeit sehr Wertvolles geschaffen.

Zahlreiche deutsche Bühnen bauen ihre Ballettkorps ab, ersehen sie durch moderne Tanzgruppen. An unserer Staatsoper besorgt geschickt und energisch Max Terpis die Umgestaltung. Das kleine Münster in Westfalen hat bereits ein Tänzerkorps, das über Deutschlands Grenzen hinaus gepriesen wird. Gera berief die Wigman-Schülerin Yvonne Georgi als Reformatorin. Die Städtische Oper Berlins, die in allen Teilen neu geschaffen wird, ist in der bevorzugten Lage, von vornherein eine moderne Tanzgruppe einstellen zu können. Und ein ungewöhnlich glücklicher Zufall stellt ihr die denkbar wertvollsten Kräfte zur Verfügung. Was beabsichtigt die Intendanz? Man sagt, daß sie mit der Wigman verhandelt, diese aber abgelehnt habe, da sie „nicht frei“ sei. Ist man an Baban herangetreten? An die Klamm? An die Trümpy? Ein Gerücht meldet, die Intendanz wolle die Darmstädter Ballettmeisterin Lizzie Raudrit zur Organisation und Leitung der städtischen Tanzgruppe berufen. Ich kenne die Raudrit nicht. Soweit ich aber unterrichtet bin, repräsentiert sie eine Mischung von modernem Stil und altem Ballett und ist von den Kassen beinhalten. Also Marke „Wah! mir den Pelz, aber mach mich nicht nah“. Also nichts Ganges, nichts Startes, nichts Tapferes, sondern Halbheit und klau Kompromißfakt. Das wäre schlimm. Schlimm zu einer Zeit, wo ein neuer großer Stil im Werden ist. Wo eine neue Kunst der rhythmischen Körperbewegung siegesicher nach hohen, reinen und klaren Zielen strebt und drängt. Und Deutschland ist das Land, in dem dieser neue Stil geschaffen wurde

und ausgestaltet wird. Deutschlands neuer moderner Tanzstil befruchtet die Bühnenkunst aller Kulturländer. Und Berlin ist die Hauptstadt des Deutschen Reiches. Aber die Städtische Oper Berlins legt sich — wenn das Gerücht auf Wahrheit beruht — ein Ballettkorps zu, das nicht Fisch noch Fleisch ist und aller Wahrscheinlichkeit nach in zwei, drei Jahren „modernisiert“ und „umgestaltet“ werden muß. Denn die Entwicklung geht vorwärts und ihr Ziel ist klar.

Aber vielleicht bin ich falsch informiert. Vielleicht ist noch kein entscheidender Schritt getan. In jedem Fall wäre dringend zu wünschen, daß die Intendanz sich offiziell zu dieser Frage äußerte, die unendlich wichtiger ist, als Kurmüster ahnen mögen.

John Schifowski.

Ist der Krebserreger endlich gefunden?

Im Oktober des vergangenen Jahres wurde von den medizinischen Mitarbeitern einer gewissen sensationslüsternen Großstadtzeitung der staunenden und gläubigen Welt die Wundermar unterbreitet, daß von dem kürzlich verstorbenen Prof. Wassermann und dem Prof. Blumenthal in der Gesellschaft für Verdauungs- und Stoffwechselforschungen, die Entdeckung des Krebserregers mitgeteilt worden sei. Nachdem einige spaltenlange Artikel erschienen waren, wurde es plötzlich irtümlich um die Entdeckung, denn die Professoren hatten gar nicht, wie es sich herausstellte, in ihrem Referat behauptet, daß sie den Krebserreger gefunden hätten. Der „Vorwärts“ vom 25. Oktober v. J. nahm, wie bei allen derartigen „epochemachenden“ medizinischen Entdeckungen, eine abwartende Stellung ein, da er es nicht mit seiner Verantwortungsfähigkeit für das Proletariat vereinbaren kann, unbegründete Hoffnungen hinsichtlich bis jetzt unheilbarer Krankheiten in den breiten Massen zu erwecken.

Diesmal kommt die Mitteilung von der ganz sicheren Entdeckung des Krebserregers aus London. Vorsichtigerweise aber vertrieben die medizinischen Striksbare der erwähnten Presse auf die demnächst erscheinenden ausführlichen Mitteilungen in der bekannten Londoner medizinischen Zeitschrift „The Lancet“. Diesmal ist der Krebserreger ein ultramikroskopisches kleines Gebilde, d. h. ein Wesen, das so klein ist, daß es nicht selbst, sondern nur sein Lichtreflex bei sogenannter indirekter Beleuchtung im Mikroskop gesehen werden kann. An und für sich ist das Bakterium harmlos; es kann nur eine Krebsgeschwulst erzeugen, wenn das Gewebe vorher mit einem Extrakt aus Krebsgewebe vorbereitet wurde. Das beweist uns, daß es wohl nicht der Krebserreger an sich sein kann, da es nicht durch eigener Kraft, sondern nur in einem dazu präparierten bzw. prädisponierten Gewebe seine zerstörende Wirkung entfalten kann. Diese spezifische Disposition ist es, die den Krebs entstehen läßt und ohne ihre vorläufige Kenntnis dürfte das Krebsproblem auch nicht in der Saurergerzeit gelöst werden können. Dr. med. W.

Eine Friedrich-Ebert-Plakette, modelliert von Prof. Kolbe-Berlin, der auch die Totenmaske und die für den Reichstag bestimmte Ebert-Büste herstellte, hat soeben die „Preussische Bergwerks- und Hütten L.-G.“ in ihrer Gießerei Hütte herstellen lassen. Die künstlerisch außerordentlich gelungene Arbeit wird schon in den nächsten Tagen in den Handel kommen und vermutlich durch die republikanischen Organisationen auf Sammelstellen zu beziehen sein.

Wink für das heiße Wetter. So merkwürdig es klingt, so ist doch für die heißen Tage eine leichte wollene Weste das geeignetste Kleidungsstück. Wolle absorbiert nämlich am besten die Feuchtigkeit, und so bleibt der Körper in einer gleichmäßigen Temperatur, selbst wenn man in Schweiß gebadet ist. In baumwollener Kleidung oder schaudert der Körper, während er trocknet. Wenn man erhitzt ist, vermeide man die „kühlsten“ Stellen in der Wohnung zwischen Fenster und Tür, und setze sich an einen Platz, an dem es nicht zieht. Man erhält ein Zimmer kühl, wenn man die Fenster schließt und die Jalousien herunterläßt, sobald die Sonnenstrahlen zu wirken anfangen. Nach 3 Uhr können dann die Fenster geöffnet werden. Die beste Decke beim Schlaf während einer heißen Nacht ist ein leichtes Leinentuch. Alkohol soll man bei der Hitze möglichst wenig trinken. Das kühlendste Getränk ist kalter Tee. Vieles Rauchen vergrößert den Durst, da der Mund dadurch trocken und die Kehle rau wird.

2000jährige Schminke in Särgen. Im Britischen Museum zu London ist gegenwärtig eine Ausstellung der Funde, die Sir Aurel Stein auf seiner letzten Expedition durch Mittelasien gemacht hat. Der Forscher entdeckte auf dem Handelsweg zwischen China und Westasien, der durch das Tarim-Becken führte, in Gräbern Spuren einer uralten Kultur, die 2000 Jahre zurückliegt. In dem heißen trockenen Sande der Wüste von Lop-nor haben sich die Gegenstände vorzüglich erhalten. So fanden sich neben den beerdigten Frauen kleine Toilettenkästchen mit den verschiedensten Schönheitsmitteln. In kleinen, zierlich gearbeiteten Dosen befinden sich Schminke sowie weißer, schwarzer und rosa Puder. Auch seidene Gewebe wurden gefunden, die wahrscheinlich aus dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert stammen und somit die ältesten Seidenfabrikate der Welt sein dürften. Sie sind ein Beweis für die hohe Kunst, die die chinesische Weberin schon damals erreicht hatte. In die Gewebe sind bunte Zeichnungen eingewebt, darunter auch Frauenzeichnungen, auf denen die Damen jener Epoche mit ganz weißgeputzten Gesichtern, scharlachroten Lippen und tief-schwarz gefärbten Augenbrauen erscheinen. Andere Toilettengegenstände, die sich in den Särgen fanden, sind Hornstämmchen, die sich von den heutigen Schminkekräften in nichts unterscheiden, kleine Zangen, die zum Entfernen von Haaren benutzt wurden und ähnliches. Auch Nahrung erhielten die Toten mit auf die Reise ins Jenseits; so fand man in einem Sarge eine Lammshülse und einige Kuchen, die vorzüglich erhalten waren. In der Ausstellung wurden auch Proben der 500 gut erhaltenen chinesischen Manuskriptrollen gezeigt, die aus den „Höhlen der tausend Buddhas“ südlich von Tun-huang stammen.

Der Trauerfeier, die heute nachmittag um 10 Uhr in der Berliner Sektion zu Ehren ihres Präsidenten, Graf Dr. h. c. Louis Corinth Rathke, wird sich die Einäscherung im Krematorium am Heidefelder Platz um 1 Uhr anschließen.

Eine Gedächtnisausstellung hat anlässlich des Todes Louis Corinth das blaue Ruppertshaus in seinen Räumen der graphischen Arbeiten des Reiches eingerichtet.

Zur Behandlung verschiedener Fragen der Südwestforschung soll im August oder September d. J. in Moskau ein Kongress stattfinden, zu welchem an eine Reihe bedeutender ausländischer Fachgelehrter Einladungen ergangen sind. Neben 100 russischen Gelehrten erwartet man die Teilnahme von etwa 80 Ausländern an dem Kongress.

Deutschlands Totengräber.

Die Schuld Hindenburgs und Ludendorffs am militärischen Zusammenbruch.

Am 17. Juli d. J. wurde im Plenum des Reichstags über einen Bericht des 20. Untersuchungsausschusses verhandelt. Der Antrag ging dahin (Drucksache Nr. 1192), die Veröffentlichungen des 4. Unterausschusses über die Frage des deutschen militärischen Zusammenbruchs im Jahre 1918 zur Kenntnis zu nehmen. Der Reichstag stimmte dem Ausschussantrag zu, und damit hat eine parlamentarische Arbeit ihren vorläufigen Abschluß gefunden, die im Jahre 1919 in der Nationalversammlung begonnen wurde. Jetzt liegen in drei starken Bänden die Ergebnisse der Untersuchungen über den militärischen Zusammenbruch im Jahre 1918 vor.

In dem Bericht, den der Vorsitzende des 4. Unterausschusses Abg. Dr. Philipp gab, wurde ausdrücklich festgestellt, daß der Untersuchungsausschuss bemüht zwischen krimineller und moralischer oder historischer Schuld unterschied. Kriminelle Schuld würde er als vorliegend erachtet haben, wenn einem der leitenden Staatsmänner oder Heerführer unzweideutig Pflichtverhältnis hätte nachgewiesen werden können. Es war die einmütige Überzeugung des Untersuchungsausschusses, daß von Schuld im kriminellen Sinne, soweit die Feststellungen sich erstrecken, in keinem Falle die Rede sein konnte. In der Frage der moralischen oder historischen Schuld ließ sich der Gegensatz der politischen Standpunkte aber nicht überbrücken. Die Mehrheit kam zu dem Urteil, daß der Untersuchungsausschuss keine Feststellungen getroffen habe, welche es rechtfertigen, nach irgendeiner Seite hin zu einem Schuldurteil zu gelangen. Dem Standpunkt der Mehrheit gegenüber hat die Minderheit, bestehend aus den Vertretern der Sozialdemokratischen und Kommunistischen Partei, ein moralisches und geschichtliches Schuldurteil ausgesprochen. Die Sozialdemokratie hat im Untersuchungsausschuss ihre Stellung in folgender Entschiedenheit zusammengefaßt:

I.

Die Untersuchung des 4. Unterausschusses betreffend die Ursachen des deutschen Zusammenbruchs im Jahre 1918 haben ergeben, daß das ungeheure Verbrechen des Annektionsprogramms, das die sechs großen Unternehmervereine der Industrie und der Landwirtschaft (Zentralverband der Industriellen, Bund der Industriellen, Mittelstandsverband, Bund der Landwirte, Deutscher Bauernbund, Christliche Bauervereine) im Mai 1915 der Reichsregierung unterbreiteten, auch im Jahre 1918 noch das politische Denken der D.D.P. beherrschte. Belgien in möglichst starke militärische und politische Abhängigkeit von Deutschland zu bringen, war noch immer das Kriegsziel der kaiserlichen Heerführer. Auch die Abtötung des an Belgien grenzende Küstengebiet bis etwa zur Somme mit Hinterland und die Erzgebirge von Brieg zu annektieren, war von der Mehrzahl der kaiserlichen Generale noch nicht aufgegeben worden.

Noch unheilvoller für das deutsche Volk als die westlichen Annektionspläne war der Frieden, der im Osten unter starkem Druck der D.D.P. der Russischen Sowjetrepublik brutal aufgezwungen worden war. Polen, Litauen, Lettland und Kurland waren von Rußland losgelöst worden, um sie mit militärischer Gewalt unter deutsche Oberhoheit zu bringen, wobei neben dem imperialistischen Ziel, Deutschlands Hegemonie über Osteuropa zu errichten, auch dynastische Absichten eine große Rolle spielten. Besonders verhängnisvoll sowohl in politischer als auch in militärischer Hinsicht war der Umstand, daß nach der Unterzeichnung des Friedens von Brest-Litowsk kein wirklicher Friedenszustand im Osten eintrat, sondern Rußland im Norden bis zur Duna, im Süden bis zu den östlichen Grenzen der Ukraine von deutschen Truppen besetzt blieb.

II.

Die Untersuchung hat festgestellt, daß nach der gesamten wirtschaftlichen Lage Deutschlands, die die Bevölkerung der Städte und industriellen Ortschaften zu einer furchtbaren Unterernährung zwang, sowie angesichts der durch das Hungerdasein von Frauen und Kindern stark erschütterten Kampfkraft der Truppen der letzte große Schlag nur gemagt werden durfte mit freiem Rücken nach Osten, d. h. auf Grund eines Friedensvertrages mit Rußland, der nur geringfügige Grenzkorrekturen vorsah und im übrigen den besetzten Gebieten Rußlands ihre volle Freiheit wiedergab. Eine weitere politische Voraussetzung für einen Erfolg der Offensiv im Sinne der Herbeiführung eines Verständigungsfriedens mit den Westmächten war die Preisgabe aller Annektionsabsichten im Westen, insbesondere der offene Verzicht Deutschlands auf Belgien. Selbst bei einem Mißlingen der Offensiv wäre unter diesen beiden politischen Voraussetzungen (Verständigungsfrieden im Osten und Preisgabe Belgiens) noch ein erträglicher Frieden möglich gewesen, weil es dann den feindlichen Regierungen sehr schwer gewesen wäre, mit ihren kriegsmüden Truppen, die nach dem Zeugnis französischer Militärs nur noch im „Schatten der Tanks“ zum Angriff vorwärts zubringen waren, den Kampf länger fortzusetzen.

III.

Die Untersuchungen des Unterausschusses haben ferner den Beweis erbracht, daß die Hauptthunderblitze für die Verwickelung jener beiden politischen Voraussetzungen General Ludendorff und Generalfeldmarschall v. Hindenburg waren. Beide erstrebten, im Rahmen des oben erwähnten Annektionsprogramms der großen Wirtschaftsvereine stehend, eine wirtschaftliche Angliederung Belgiens an Deutschland, wozu sie eine mehrjährige Befestigung der belgischen Gebiete nach dem Friedensschluß als unumgänglich ansahen. Generalfeldmarschall v. Hindenburg sah außerdem in der dauernden militärischen Befestigung Belgiens eine Notwendigkeit. Wie hartnäckig die beiden Heerführer an ihren Forderungen festhielten, zeigen die Befehle des Generals Hoffmann, wonach Ludendorff vom Kaiser keine (Hoffmanns) Entlassung gefordert habe, weil er sich für einen Verständigungsfrieden mit Rußland und für die Preisgabe Belgiens als den einzigen Weg zur Rettung Deutschlands eingesetzt hatte.

IV.

Was die militärische Vorbereitung der Offensiv angeht, so macht sich der Untersuchung hier das Urteil derjenigen militärischen Sachverständigen zu eigen, die sowohl in der Tagespresse als auch in Büchern und Broschüren die Ansicht vertreten haben, daß der mangelnde Abbau der Disfront, der Verzicht auf die angebotene Heranziehung österreichisch-ungarischer Truppen, die Unterlassung der Herstellung starker Stellungen für den Fall eines Mißerfolges der Offensiv und der Verzicht auf den Bau von Tanks für den Angriff wie für die Abwehr 1918 schwere Verfehlungen des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg und seines Generalquartiermeisters darstellen, denen es zuzuschreiben ist, daß der Mißerfolg der Offensiv sich zu einer Katastrophe des deutschen Heeres ausmachte.

Wir werden auf die Ergebnisse der Untersuchungen, die Gutachten des Generals v. Ruhl, des Obersten Schwerdt-

Die Versorgung der Kriegsoffer.

Treulosigkeit der Regierungsparteien gegen die Kriegsoffer.

Der 17. Ausschuss des Reichstages hat in sieben Sitzungen die Novelle zum Reichsversorgungsgesetz erörtert. Für die außerordentlich zurückgebliebene Rentenversorgung von 2 1/2 Millionen Reichsdeutschen wird die Reichsregierung 150 Millionen laufenden und 50 Millionen einmaligen Mehrauswand zur Verfügung stellen. Der Entwurf der Regierung bleibt hinter den Versprechungen der Regierungsparteien ganz erheblich zurück. Die Regierungsparteien verschützten sich während der Ausschussberatungen ständig hinter den Erklärungen des Reichsfinanzministers, der dreimal vor den Ausschuss berufen wurde und sich jedesmal außerstande erklärte, weitere Mittel für die Kriegsoffer zur Verfügung zu stellen. Ein ernsthafter Versuch, den Finanzminister zu einem weiteren Entgegenkommen zu bewegen, wurde von den Regierungsparteien nicht unternommen.

Die Novelle zum Reichsversorgungsgesetz

Will die Grundrenten durchweg um 50 Proz. erhöhen. Diese Erhöhung wird für weite Kreise der Versorgungsberechtigten jedoch fast illusorisch, weil die Regierung zugleich die Schwerbeschädigtenzulage und die Zusatzrente ganz empfindlich herabsetzt. Die Schwerbeschädigtenzulage ist aber für 50 Proz. aller Kriegsoffer, die Zulage für 75 Proz. aller Witwen und Waisen und für sämtliche Kriegserkern von ausschlaggebender Bedeutung. Die Hinterbliebenen trifft außerdem die Vermindern der Schwerbeschädigtenzulage sehr hart, weil diese Zulage einen Bestandteil der Vollrente des Erwerbsfähigen ist, aus der die Hinterbliebenenrente errechnet wird. Dieses System führt zu dem Ergebnis, daß die Rente beispielsweise in den Orten der höchsten Ortsklasse (Sonderklasse) bei einer Witwe, die das 45. Lebensjahr überschritten hat, sich um 1,50 RM., bei einer Halbwitwe um 70 Pf., bei einer Vollwitwe um 1,50 RM., bei einer Kriegermutter um 85 Pf. und bei einem Kriegerehepaar um 1,55 RM. im Monat erhöht. Die sozialdemokratischen Anträge, die Grundrenten weiter zu erhöhen oder wenigstens die alten Sätze der Zulage zu belassen, wurden abgelehnt. Die gleiche Ablehnung erfuhr auch der Versuch unserer Genossen, die um 10 und 20 Proz. in ihrer Erwerbsfähigkeit geminderten Beschädigten wieder in die Versorgung aufzunehmen; der Regierungsentwurf will lediglich den 554 000 Kriegsoffizieren, die im Herbst 1923 als zu 20 Proz. in ihrem Erwerb Beschädigte mit 600 000 wertlosen Papiermark abgefunden wurden, die aber teilweise wegen inzwischen eingetretener Unerblichkeit des Betrages überhaupt nicht zur Auszahlung gelangten, auf Antrag eine einmalige Entschädigung von 50 RM. gewähren, wenn das monatliche Einkommen 200 RM. nicht übersteigt. Ein sozialdemokratischer Antrag, wenigstens diese Einkommensgrenze zu streichen, wurde bezeichnenderweise vor der Abstimmung zurückgezogen. Der sozialdemokratische Vorschlag, diesen schwer enttäuschten Kriegsteilnehmern wenigstens dieselbe Aufwertung zu gewähren wie den privaten Gläubigern durch das Aufwertungsgesetz fand selbstverständlich keine Gegenliebe.

Da die Regierung die Anpassung der Rentennormen an die Grundlöhne der Beamtenbefolgung immer als eine besondere Erwerbsleistung unterstreicht, beantragten unsere Genossen im Ausschuss, auch allen Kriegsoffizieren eine Frauenzulage in Höhe von 10 Proz. ihrer Rentenbezüge zu gewähren; der Antrag wurde abgelehnt. Auch die Vorschläge unserer Partei, die

Witwenversorgung

in der Weise zu heben, daß eine Kriegswitwe mindestens 50 Proz. der Vollrente, die dem Verstorbenen bei Lebzeiten zuteil wurde, erhalten soll, und die Altersgrenze für die Erlangung von 60 Proz. der Rente des Vollrentenberechtigten als Hinterbliebenenrente vom 50. auf das 45. Lebensjahr herabzusetzen, fanden keine Annahme. (50 Proz. der Rente eines Vollrentenberechtigten erhalten gegenwärtig Witwen, die mindestens für 1 Kind sorgen oder das 45. Lebensjahr überschritten haben.) Die Regierung erklärte auf unsere Anregung lediglich zu Protokoll, die erhöhte Witwenrente von 50 Proz., die jetzt verkürzt würde, wenn die Kinder das 18. Lebensjahr erreicht haben, nicht zu kürzen, wenn die Witwe in 2-3 Jahren das 45. Lebensjahr nach dem Fortfall der Rentenrente erreichen würde.

Eine längere Auseinandersetzung entstand im Ausschuss über die Elternrente.

Auch hier wurden alle Versuche der sozialdemokratischen Vertreter, eine wirkliche Besserung auf diesem sehr unstrittigen Gebiet der Reichsversorgung zu erzielen, in Bausch und Bogen abgelehnt. Es bleibt bei dem Regierungsentwurf, der eine Elternbeihilfe gewähren will, auch wenn das Einkommen die für die Gewährung von Elternrente festgesetzte Grenze übersteigt.

seger und des bekannten Kriegshistorikers Prof. Dr. Hans Delbrück sowie auf die Debatten in diesem Untersuchungsausschuss noch ausführlicher eingehen.

Ludendorff schießt sich nicht!

Er ließ lieber andere schießen.

Der parlamentarische Bericht des Reichstagsuntersuchungsausschusses über die Ursachen des Zusammenbruchs ist von seinem deutschnationalen Vorsitzenden und der Scherzpresse zu einer blindwütigen Entlastungsoffensiv für die politischen und militärischen Väter des deutschen Zusammenbruchs ausgedeutet worden. Er hat jedoch erfreulicherweise Herrn Ludendorff durch die Konterattende objektiver Sachverständiger wie Delbrück und Herz nunmehr derartig ins Gedränge gebracht, daß die letzten Lapfen vom Feldherrnmantel dieses Herren bald in alle Winde verfliegen will werden.

Dieser völkische Titan hielt es bekanntlich nicht unter seiner Würde, den Kampf gegen seine einstigen „Kollegen“, mit denen er sich aus persönlichen und sachlichen Gründen entzweit hatte, mit den Mitteln einer höchst fragwürdigen Revolverjournalistik zu führen. So hielt er es für richtig, seinen ehemaligen Stabschef General Hoffmann zu beschmutzen und neuerdings (in einem zweifellos von Ludendorff inspirierten Aufsatz des „Deutschen Tageblatts“) seinen Korpskommandanten, General v. François, nach seinem operativen Können und seinen persönlichen „Fehlstritten“ abzuqualifizieren — unter anderem, weil der General v. François seinen Sohn — man höre — einen „Schauspieler von Beruf“ und dessen damaligen Theaterdirektor zum Stabsquartier zugezogen hatte.

Nun ist aber General Ludendorff durch das Trommelfeuer des Untersuchungsausschusses so sehr ins Gedränge geraten, daß er selbst für völkische Paraden kaum mehr Stoff zu kriegen sein wird. Hans Delbrück wirft ihm im „Berliner Tageblatt“ nicht mehr und nicht weniger wie den Vorwurf wohl überlegter Lügen im Augenblick des strategischen Umschwungs 1918 ins Gesicht und nimmt sein auf „Fahrlässigkeit“ lautendes Urteil im Untersuchungsausschuss offiziell zurück. Denn Ludendorff habe ja, wie sich jetzt erst herausstellt, am 1. September dem Oberst v. Mery eingestanden, daß er die Reichsregierung und seinen „Allerhöchsten Kriegsherrn“ angelogen habe, daß sich die Balken biegen. Die Folge sei

Die Frist, innerhalb welcher Anträge auf Elternrente gestellt werden müssen, wurde infolge eines Vorstoßes unserer Vertreter im Ausschuss von 2 Jahren auf 3 Jahre verlängert. Die Frist für die Eltern gefallener oder schon verstorbenen Kriegsteilnehmer, die am 31. 3. 1926 ablaufen sollte, wurde auf den 31. 3. 1930 verlängert. Das Verlangen der Sozialdemokratie, alle Kürzungsbestimmungen zu beseitigen, wurde abgelehnt. Das einzige Entgegenkommen der Regierungsparteien bestand in einer mäßigen Erhöhung des Unterhaltsgeldes für den Blindenfürherhund und der Beträge für die Pflegezulagen.

Auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge wurde erreicht, daß die Berufsausbildung für Kriegsoffer, die zum Berufswechsel gezwungen sind, in geeigneten Fällen länger als ein Jahr gewährt werden soll. Die weitergehenden Anträge der Sozialdemokraten wurden abgelehnt. Die Regierungsparteien waren auch nicht zu bewegen, einer Erhöhung des Sterbegeldes für die Beschädigten und der Gewährung eines Sterbegeldes für die Hinterbliebenen zuzustimmen. Völlig demaskiert haben sich die Regierungsparteien

in der Frage der Zusatzrenten und der Heilbehandlung für die Hinterbliebenen.

Die Regierung hatte fernerzeit die Personal-Abbau-Verordnung dazu benützt, um im Reichsversorgungsgesetz eine Bestimmung unterzubringen, nach der die Zusatzrente herabgesetzt oder verlagert werden kann, wenn das Einkommen des Versorgungsberechtigten nicht feststellbar ist oder infolge besonderer Verhältnisse ein dringendes Bedürfnis zur Gewährung im geschätzten Umfang nicht vorliegt. Diese Bestimmung ist in einer geradezu empörenden Weise gegen zahlreiche Kriegshinterbliebene zur Anwendung gekommen und hat vielfach zu einer rigorosen Ausweitung persönlicher Verhältnisse geführt. Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Sozialdemokraten und Kommunisten hatten darum beim Zusammentritt des Reichstages die Beseitigung dieser Bestimmung beantragt. Im Ausschuss, wo es galt, diesen Vorschlag zu verwirklichen, haben die Regierungsparteien nicht nur kein Wort zur Begründung ihrer Anträge verloren, sondern sie in der Abstimmung vollständig im Stich gelassen. Dasselbe treulose Verhalten legten sie auch bei der Frage der Heilbehandlung der Hinterbliebenen an den Tag. Die Hinterbliebenen verlangen einen Rechtsanspruch auf Heilbehandlung. Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Sozialisten und Kommunisten haben in ihren Anträgen im Reichstag diesen Rechtsanspruch gefordert. Bei der Abstimmung haben die beiden Regierungsparteien ihre Forderungen im Stich gelassen. Sie begnügten sich mit der Annahme einer Entschädigung, die mit Bedauern feststellt, daß eine Anzahl von Fürsorgerstellen in Sachen der Heilfürsorge für Kriegshinterbliebene ihre Pflicht nicht erfüllen. Angenommen wurde eine von der Sozialdemokratie vorgeschlagene Entschädigung, die die Regierung auffordert, zur Beseitigung der in der Verwaltungspraxis aufgetretenen Mängel dem 17. Ausschuss des Reichstages baldigst den Entwurf einer Verordnung über die Durchführung der orthopädischen Versorgung vorzulegen.

Eine weitere von der Sozialdemokratie beantragte Entschädigung, dem 17. Ausschuss baldigst eine neue Verordnung über die Anwendung der Verwehrentrente zur Zustimmung vorzulegen, fand gleichfalls keine Annahme. Unseren Genossen im Ausschuss gelang es ferner, die Regierung zu

wichtigen Zugeständnissen gegenüber den Altrentnern

zu bewegen. So sollen Altrentner, die das 60. Lebensjahr überschritten haben, künftig nicht mehr nachuntersucht werden und wo die bereits stattgefundenen Nachuntersuchung zur Rentenanzug geführt hat, soll die alte Rente im Wege des Härteausgleichs wieder hergestellt werden; ebenso sollen Altrentner im vorgeschrittenen Lebensalter, die eine durch die Personal-Abbau-Verordnung fortgesetzte Rente nach altem Recht bezogen, im Falle der Bedürftigkeit künftig aus dem Fonds für Härteausgleich eine Entschädigung erhalten.

Während die Regierungsparteien im allgemeinen eine Zugeständnisse sondergleichen an den Tag legten, zeigten sie sich merkwürdigerweise äußerst bewilligungsfreudig bei den Teilen der Novelle, die den ehemaligen Offizieren zugute kommen sollen. Die Regierung hatte eine Erhöhung der einfachen Verstückelungszulage für Offiziere von 180 auf 240 RM., der erhöhten Verstückelungszulage von 540 auf 720 RM., vorgeschlagen. Das genigte den Regierungsparteien nicht. Sie beantragten und beschloßen über den Entwurf hinaus eine Erhöhung der einfachen Verstückelungszulage auf 300 RM. und der erhöhten Verstückelungszulage auf 900 RM. Außerdem sollen sämtliche Offiziere im Falle des Bedürfnisses — der Begriff soll möglichst tolerant angewandt werden — im Wege des Härteausgleichs mindestens 80 Proz. ihrer früheren Gehältnisse erhalten.

eine müde Balgerei und ein Geschimpfe zwischen Ludendorff und dem Staatssekretär v. Hingewesen, das zu einer Duellforderung Hingewesen an General Ludendorff führte. Ludendorff aber, gottesfürchtig und treu, lehnte die Forderung ab. Er schob sich nicht, er ließ lieber andere schießen. Dazu war er doch General!

Die Jugend der Republik.

Vereinigung der republikanischen Jugend in München.

München, 20. Juli (Eigener Drahtbericht). Dieser Tage haben sich sämtliche republikanische Jugendorganisationen Münchens unter dem Namen „Vereinigte republikanische Jugendverbände Münchens“ zusammengeschlossen, um ihre jugendpolitische Tätigkeit auf eine breitere Grundlage zu stellen. Den Vereinigten Republikanischen Jugendverbänden gehören an: Arbeitsgemeinschaft republikanischer Studenten, Klub demokratisch gesinnter Studenten, Gemeinschaft der Jungsozialisten, Jugenddemokratische Arbeitsgemeinschaft München, Jungmonnisten des Reichsbanners und die Jugendjugend München. Mit dieser Bindung hat der Gedanke nunmehr seine Verwirklichung gefunden, den die politischen Erfahrungen der letzten Jahre zur unabwendbaren Notwendigkeit in München machten.

Painlevé über die Lage in Marokko.

Paris, 20. Juli. (W.T.S.) Nach Beendigung eines Ministerrates unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik, der sich mit laufenden Angelegenheiten beschäftigte, erklärte Ministerpräsident Painlevé über die Lage in Marokko:

Marshall Foch führt gegenwärtig in Marokko eine Mission aus, deren Dauer von vornherein nicht bestimmt werden kann. Er wird so lange dort bleiben, wie die Umstände es erfordern. Was die militärische Lage betrifft, so werden alle notwendigen Maßnahmen getroffen, um die Front zu befestigen und eventuell einen entscheidenden Schlag zu führen, um den Frieden sicher zu stellen. Die ersten Staffeln der Marokko-Division sind bereits eingetroffen. In der Gegend von Taza wird die Anwesenheit dieser Truppen den französischen Jägern ihre Sicherheit wiedergeben und die Treue der schwankenden Stämme beseitigen. Die Offensivoperationen werden jedenfalls, falls sie überhaupt unternommen werden müssen, erst dann beginnen, wenn alles dafür fertig gestellt ist. Jedenfalls werden die Friedensverhandlungen fortgeführt, denn Frankreich will ganz legal vorgehen. Abd el Krim weiß bereits, daß ein spanischer und ein französischer Abgesandter die Friedensbedingungen in den Händen hat. Es genügt einzuweisen, daß er schon den Wunsch hat, sie lernen zu lernen.

Gewerkschaftsbewegung

Zosowsky gegen die Einheit.

In den letzten Presseberichten des IGB. vom 14. Juli sichtet Genosse Dudgeest einen Artikel Zosowskys in der „Roten Gewerkschaftsinternationale“ vom Mai 1925, in dem es heißt:

„Wir stehen erst am Anfang unserer Kampagne für die Einheit und dürfen das Tempo unserer Angriffsbewegung nicht falsch einschätzen. Uns steht ein langer und hartnäckiger Kampf bevor. Wir werden viel Kraft vergeuden müssen, um die Schwierigkeiten innerhalb und außerhalb der Arbeiterbewegung zu überwinden. Die Hauptfrage ist, die Massen zur Mitarbeit heranzuziehen, und zwar nicht nur in Europa, sondern auch in Asien, Amerika usw. Die Arbeiterbewegung des nahen, mittleren und fernen Ostens muß unbedingt am Aufbau der einheitlichen Internationale mitwirken, denn nur in dem Maße, wie sich die Arbeiter Japans, Chinas, Indiens, Javas, Australiens usw. am Kampf für die Einheit beteiligen, wird es uns gelingen, eine tatsächliche einheitliche internationale Kampforganisation zu schaffen. Der Weg liegt weit hin sichtbar vor uns. Wir müssen nur konsequent und ohne Schwankungen vorwärts gehen, uns in den eroberten Positionen festigen. Wir dürfen bei Misserfolgen den Mut nicht sinken lassen, aber auch unsere Erfolge nicht überschätzen, sondern müssen beharrlich und systematisch die revolutionären Elemente der Weltgewerkschaftsbewegung sammeln, die IGB. festigen und ausbauen, dann werden wir nicht nur eine formale, sondern eine tatsächliche Einheit der nationalen und internationalen Gewerkschaftsbewegung erreichen.“

Dudgeest bemerkt dazu: Die Diskussion über die Frage, wer Schuld an der Spaltung in der Arbeiterbewegung trägt, kann billig als geschlossen betrachtet werden. Die Schuld der kommunistischen Partei steht ebenso fest wie der von der kommunistischen Partei der herrschenden Klasse hierdurch erwiesene Dienst.

Im derzeitigen Stadium der Korrespondenz zwischen Kroatien und Amsterdam darüber zu sprechen, kann nur bösen Absichten entspringen. Sollte eine dieser Absichten sein, die direkten Verhandlungen zum Scheitern zu bringen, bevor Amerika, Australien usw. ihr Gewicht in die Waagschale geworfen haben? Was bezweckt Zosowsky, wenn er nicht darauf spekuliert?

Wenn wir den Sinn der voranstehenden Zeilen richtig begreifen, dann wird darin gesagt, daß die Annäherungsversuche seitens des russischen Gewerkschaftsbundes nur zu einer formalen und zu keiner wirklichen Einheit der Gewerkschaftsbewegung führen werden. Damit eine wirkliche Einheit zustande kommen, müßten erst die Massen in Amerika, Japan, China, Indien, Java, Australien usw. in die Einheitsbewegung einbezogen werden. Und wenn es Tomsky gelingen sollte, den Anschluß durchzuführen, so läme nach der Ansicht Zosowskys dem noch keine besondere Bedeutung zu; es wäre doch nur halbe Arbeit.

Auf diese Weise wird die Arbeit des britisch-russischen Einheitskomitees von einem Manne sabotiert, der mit der russischen Gewerkschaftsbewegung nichts zu tun hat und sich bei allen seinen Handlungen ausschließlich von politischen Motiven leiten läßt. Wenn das britisch-russische Komitee und unsere Kameraden vom russischen Gewerkschaftsbund bei ihren Bemühungen, auf Grund unserer Statuten die Einheit herzustellen, Erfolg haben wollen, dann ist hierzu unerlässlich, daß Zosowsky seine Sabotage einstellt und damit aufhört, durch seine Quertreibereien die Atmosphäre zu vergiften.

Die Sonntagsruhe muß eingehalten werden!

Anweisung des preussischen Handelsministers.

Aus den Kreisen der Angestellten in offenen Verkaufsstellen sind Klagen darüber laut geworden, daß die gesetzlichen Bestimmungen über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe wie auch über den Ladenschluß an den Wochentagen vielfach nicht eingehalten wurden. Wie der „Ämtliche Preussische Pressedienst“ mitteilt, ersucht der preussische Handelsminister daher die Regierungspräsidenten und den Polizeipräsidenten Berlin, die Gewerbeaufsichtsbeamten und die Polizeibehörden anzuweisen, auf die Durchführung der genannten Bestimmungen ihr besonderes Augenmerk zu richten und bei Feststellung von Zuwiderhandlungen gegen die betreffenden Unternehmer strafrechtlich vorzugehen.

Konflikt im mitteldeutschen Bergbau.

Im Braunkohlen- und im Kalkrevier.

Halle, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der mitteldeutsche Bergbau steht vor neuen schweren Kämpfen, da die Unternehmer und das Reichsarbeitsministerium trotz miserabler Löhne im Braunkohlenbergbau jede Lohnerhöhung abgelehnt haben. Am Sonntag tagte in Leipzig eine aus allen mitteldeutschen Revieren stark besetzte Bergarbeiterversammlung, der sich lebhafteste Entrüstung bemächtigte, als sie von dem Verhalten der Unternehmer Kenntnis bekam. Die Zechenherren sind sehr wohl in der Lage, höhere Löhne zu zahlen, denn die in ihrem Auftrage im In- und Ausland tätigen Agenten versprechen den in das mitteldeutsche Eldorado gelockten Bergarbeitern 8 bis 12 Mark Schichtlohn. Die Versammlung nahm einstimmig eine Entschlieung an, die mit höchster Entrüstung Kenntnis von der jede Lohnerhöhung ablehnenden Haltung der Arbeitgeber und des Reichsarbeitsministeriums nimmt. Die Versammlung bedauert auf das lebhafteste, daß das Reichsarbeitsministerium seine empörende Entscheidung lediglich auf die einseitige Beratung der Arbeitgeber stütze. Die Versammlung fordert von den Organisationsleitungen, unverzüglich mit allen

zur Verfügung stehenden gewerkschaftlichen Mitteln Sorge für wesentliche Lohnerhöhung zu tragen.

Am gleichen Tage fand in Leipzig die Reichskonferenz für die Kaliindustrie statt, die folgende Entschlieung annahm: „Die am 19. Juli in Leipzig tagende Kalliarbeiterkonferenz billigt die Haltung der Organisationsleiter in der Lohnfrage. Die Konferenz beauftragt die Organisationsleitungen, in der Arbeitszeitfrage dringende notwendige Maßnahmen zum Zwecke der Arbeitszeitverkürzung einzuleiten.“

Die Einwanderungsbeschränkungen in Oesterreich.

Aus Wien wird uns geschrieben: Die Zahl der unterstützten Arbeitslosen in Oesterreich beträgt jetzt gegen 120 000, die zur Vermittlung vorgemerkt über 150 000, was bei einer Bevölkerungsziffer von 6 1/2 Millionen Einwohnern und bei einer Zahl von 1 bis 2 Millionen Arbeitern und Angestellten eine sehr bedrohliche Lage des Arbeitsmarktes bedeutet. Selbst die Sommeraison hat die sonst regelmäßige Erleichterung der Arbeitslosenziffer diesmal nicht mit sich gebracht.

Demgegenüber wird die Zahl der in Oesterreich beschäftigten Ausländer auf etwa 60 000, die Zahl der arbeitslosen und unterstützten ausländischen Arbeitnehmer auf etwa 8000 veranschlagt. Oesterreich hatte bisher keinerlei wirkliche Beschränkung der Zuwanderung und Arbeitsaufnahme durch Ausländer. Wohl aber haben die freien Gewerkschaften und die Wiener Arbeiterkammer schon vor fast zwei Jahren auf die Gefahren hingewiesen, die sich für die Arbeiterkraft aus der Ueberflutung des Marktes mit fremden Arbeitskräften ergeben, während die österreichischen Arbeiter und Angestellten selbst infolge der Einreisbeschränkungen in den meisten Staaten keine Arbeit finden können, z. B. in der Tschechoslowakei, den Balkanstaaten, Italien usw. Trotzdem hat die Regierung damals den Vorschlag der Arbeiterkammer abgelehnt und sieht sich erst jetzt, nachdem der Dauercharakter der Krise völlig klar geworden ist, genötigt, auf diese Idee zurückzukommen.

Es muß jedoch mit allem Nachdruck festgestellt werden, daß sich das Gesetz auf Arbeiter und Angestellte nicht erstrecken wird, die aus den Ländern kommen, die die österreichischen Arbeitsuchenden günstig behandeln. Der Regierungsentwurf hat bereits eine derartige Klausel vorgesehen, die Arbeiterkammern hatten darauf bestanden, daß diese Bestimmung noch deutlicher in den Vordergrund gerückt werde. Es werden auch keinerlei Ausweisungen bereits anfassiger Ausländer stattfinden.

Die Verhältnisse auf dem internationalen Arbeitsmarkt sind eben jetzt derart beschaffen, daß die Gewerkschaften in Oesterreich ihr grundsätzliches Streben nach Herstellung der Freizügigkeit und Erweiterung des Arbeitsmarktes nur dadurch verwirklichen können, daß sie — für die Zeit der Krise — dieses Gesetz verlangen.

Gewerkschaftsfeindlicher Wäscheverleiher.

Herr Albert Grundel, Inhaber des Wäscheverleihgeschäftes Emlenländer Straße 50, ist ein großer Feind der Gewerkschaften. Keiner seiner Leute darf sich organisieren. Bei Neueinstellungen erkundigt er sich genau nach der Organisationszugehörigkeit. Er verlangt teilweise sogar eine unterschriebene Erklärung von dem Eingestellten, daß er nicht organisiert sei und auch keiner Organisation beitrete, andernfalls er mit seiner sofortigen Entlassung einverstanden sei. Die Furcht, organisierte Arbeiter in den Betrieb zu bekommen, wird verständlich, wenn man die Zustände im Betriebe betrachtet. Die achtstündige Arbeitszeit ist dort ein unbekannter Begriff, 70 bis 80 Stunden sind Regelleistung. Dafür zahlt die Firma nicht einmal den tariflichen Lohn, sondern nach Gutdünken 30 bis 35 Mark pro Woche. „Wem es nicht paßt, der laß gehen“, erklärt Herr Grundel bei jeder Gelegenheit; „ein Inserat in der „Morgenpost“, und ich habe 300 Arbeiter statt sechs hier.“ Trotz dieses arbeiterfeindlichen Standpunktes verluht die Firma, zum großen Teil ihre Leibwäsche in Betrieben und bei der Arbeiterschaft abzusetzen.

Arbeiter! Seht Euch Eure Lieferanten an! Nur der Handtuchfahrer arbeitet zu tariflichen Bedingungen, der sich durch die graue Kontrollkarte ausweisen kann. Fragt darum jeden Fahrer nach seiner Kontrollkarte! Die Branchenleitung der Handtuchfahrer im Deutschen Verkehrsbund.

Die Lohnkämpfe in der Textilindustrie.

Wauzen, 20. Juli. (WZB.) Nach 13stündigen Verhandlungen auf der Kreishauptmannschaft Wauzen ist es zu einer Einigung zwischen Arbeitern und Arbeitgebern in der ostböhmerischen Textilindustrie gekommen, so daß einem weiteren Umfickgreifen des Streiks begegnet und die drohende Aussperrung von 40000 Arbeitern vermieden worden ist.

Görlitz, 20. Juli. (WZB.) Die Arbeitgeber der silesischen Textilindustrie haben beschlossen, die Streikenden vom 21. Juli ab auszusperrn, falls die Arbeit heute nicht wieder aufgenommen wird. Von dieser Aussperrung würden 68000 Arbeiter betroffen werden. Der Schlichter der Provinz Niederschlesien hat inzwischen Verhandlungen zur Regelung der Löhne in der gesamten Textilindustrie auf Mittwoch anberaumt.

Die eiserne Internationale zum belgischen Streit.

Wiesbaden, 20. Juli. (WZB.) Der am Sonntag hier tagende Vollzugsausschuß des Internationalen Metallarbeiterbundes beschloß sich mit dem großen Kampf in der belgischen Metallindustrie. Zurzeit sind rund 75000 Metallarbeiter an dem Kampf beteiligt. Die belgischen Organisationen und der I.M.A. richten sich auf einen erweiterten Umfang und eine längere Dauer des Kampfes ein. Der I.M.A. will die belgischen Bruderorganisationen in weitestgehender Weise unterstützen. Der Vollzugsausschuß beschloß, im August dieses Jahres eine Sitzung des Zentralkomitees des I.M.A. (von Vertretern aller Landesorganisationen) einzuberufen. Dauert bis dahin der belgische Kampf fort, so wird der I.M.A. über seine weiteren Maßnahmen zu nachdrücklicher Unterstützung der belgischen Arbeiter beschließen. In einer Entschlieung fordert der Vollzugsausschuß alle Landesorganisationen auf, die Arbeiterkraft Belgiens nach Kräften moralisch und materiell zu unterstützen.

Unternehmerpatriotismus.

Saarbrücken, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Großindustrielle Koedling hat den Deutschen Metallarbeiterverband des Saargebietes wegen angeblichen Tarifbruchs auf Entschädigung in Höhe von 240000 Frank verurteilt. Das gesamte Deutschtum des Saargebietes lehnt sich gegen diesen neuesten Schritt des Großkapitalisten Koedling auf in dem Bewußtsein, daß die deutschen Gewerkschaften des Saargebietes bei allen Parteien als der feinste Hort des Deutschtums und als die zuverlässigste Abstimmungsgruppe für das Jahr 1935 gelten. Hätte das Vorgehen des Herrn Koedling Erfolg, so würde das nahezu den Bankrott der saarländischen deutschen Gewerkschaften und damit eine starke Begünstigung der französischen Konzernbestrebungen bedeuten.

Drohender Bergarbeiterstreik im Saargebiet.

Saarbrücken, 20. Juli. (Eigener Drahtbericht.) Der Verband der Bergarbeiter und der Christliche Gewerksverein im Saargebiet haben am Sonntag auf Bezirkskonferenzen das Lohnerhöhungsangebot der französischen Bergwerksdirektion um 5 Proz. einstimmig abgelehnt und mit großer Mehrheit den Streik beschlossen. Dieser soll mit Ablauf des Tarifs am 27. Juli beginnen, falls nicht bis dahin durch neue Verhandlungen ein anderes Ergebnis erzielt worden ist. Die Aussichten für eine Einigung zwischen den Bergarbeitern und der französischen Bergwerksdirektion sind gering.

Bei der Firma Jaroslaw, Weihensee Lehdorstraße 34, befinden sich die Dreher und Maschinenarbeiter bereits seit dem 30. Juni im Abwehrstreik gegen Verschlechterungen ihrer Lohn- und Akkordsätze. Kollegen, meidet den Betrieb, übt Solidarität! Deutscher Metallarbeiterverband, Ortsverein, Berlin.

Die Fabrikarbeiter des Kölner Metallwerksbezirks stehen in schweren Arbeitskämpfen. In der feuerfesten Tonröhrenindustrie wurden Lohnerhöhungen beantragt, aber abgelehnt. Die Gewerkschaft hat den Schlichtungsausschuß angeufen. In der Ziegeleiindustrie lehnen die Arbeitgeber trotz eines mehrwöchigen Streiks wegen der Arbeitszeit, den sie verloren, die geforderte Lohnerhöhung ab, sie wollen die Löhne nur um 30 Proz. erhöhen. In der chemischen Industrie haben die Gewerkschaften 20 Proz. Lohnerhöhung beantragt. Auch hier zeigen sich die Unternehmer unnachgiebig, so daß es zu einem Lohnkampf kommen wird.

Vom bayerischen Sozialminister wurde der Schiedspruch des Landesschiedsrichters über das Mehrarbeitszeitabkommen in der bayerischen Provinz-Metallindustrie für verbindlich erklärt. Danach gilt das im Mai 1924 festgelegte Abkommen, das die Verlängerung der Arbeitszeit von 48 Stunden auf 54 Stunden zuläßt, weiter bis zum 30. November 1925.

Transportarbeiter der Metallindustrie.

Mittwoch Abend 6 1/2 Uhr im Zimmer 4 des Gewerkschaftshauses, Kelloggstr. 8, Funktionärerversammlung der in den I.M.A.-Betrieben beschäftigten Funktionäre der dem Metallbereich angehörenden Verbände. Sitzungsprotokoll: Schiedspruch, Mittelbesuch und Funktionärerfortschritt. Das Metallkartell.

Die Funktionäre der Metallindustrie! Bekanntlich hat der I.M.A. die laut verbindlich erklärten Schiedspruch lediglich Gehälter gestrichelt. Die Anstellungsverhältnisse sind nunmehr zu einer Situation am 21. Juli vom Arbeitsvertragsausschuß eingeladen worden, in welcher derselbe die Vorschläge zum neuen Gehaltsvertrag unterbreiten wird. Am Mittwoch 7 1/2 Uhr findet in Saarländische Metallwerke, Neue Friedrichstraße Ecke Kochstraße, eine I.M.A.-Funktionärerversammlung statt. Tagesordnung: Die Vorschläge des I.M.A. zum neuen Gehaltsvertrag. Bei der Wichtigkeit der zu fallenden Beschlüsse erzwungen wir bestimmt das Erscheinen aller I.M.A.-Funktionäre. I.M.A.-Metallkartell. Günther, König, Roth.

Verantwortlich für Politik: Viktor Schiff; Wirtschaft: Arthur Osterhaus; Gewerkschaftsbewegung: J. Steiner; Revolution: Dr. John Schilowski; Politik und Sonstiges: Fritz Korbach; Anzeigen: Th. Bode; Literarisch in Berlin: Berloa; Sozialdemokratisches G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermann-Buchdruckerei und Verlagsanstalt Carl Ziemer u. Co., Berlin SW 6, Lindenstraße 2. Hierzu 1 Beilage und „Unterhaltung und Wissen“.

Heute Schlusstag

unseres

Saison-Ausverkaufs

HERMANN TIETZ

Der Wein der kleinen Leute

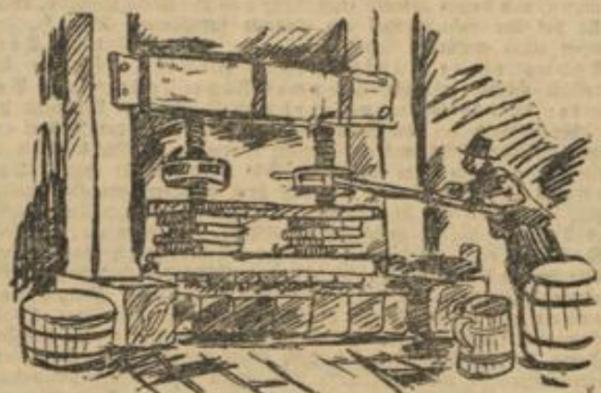


Wer als Norddeutscher zum ersten Male nach dem Rheinland kommt oder nach süd- und westdeutschen Gegenden, in denen Weinbau in großem Maßstabe getrieben wird, ist immer verwundert, daß hier zwar nicht jeder am Sonntag das berühmte Huhn im Topfe, aber abends seinen Schoppen Wein auf dem Tische hat. Es ist gerade umgekehrt wie im deutschen Norden und Osten. Man trinkt den herrlichen Rebenjuft, weil er ohne die dazugehörigen Geschmacksstoffe an der Stätte seiner Geburt billig ist, fast wie Wasser, und gewinnt dem Bier viel geringeren Geschmack ab. Man versteht es hier aber auch, Wein zu trinken, jagt ihn nicht in magerenweilenden, bauschschonemenden Unmengen wie Bier durch die Kehle, prüft mit Kennernose, läßt jeden Tropfen bedächtig über die Zunge gleiten und ist nicht schon nach kurzer Zeit ohne wahren Genuß „des süßen Weines voll“. Im Wein und Weintrinken ist natürlich auch sonst überall in deutschen Landen, so besonders in Groß-Berlin und im Groß-Berliner Westen, kein Mangel. Der regelmäßige Genuß von Traubenwein, im- und ausländischen, außerhalb der eigenen vier Wände beschränkt sich aber in Berlin im wesentlichen auf höchstens zweihundert ausgesprochene Weinstöcke, die zum großen Teil ihre Eigenart und ihr gewinnvolles Stammespublikum haben, und auf die großen Hotels, in denen das Weintrinken zum „guten Ton“ und zum Geschäft gehört. Der Weintrinker will sich aber auch nicht immer nur für Hopfen und Malz begeistern, um die Brauereierfahrungen im Laufe noch höher steigen zu lassen, und bekundet daher neuerdings zum Erfolge für den unerschwinglichen Rebenjuft eine starke Vorliebe für die verhältnismäßig billigen und — nur mäßig genossen — befürchtlichen Fruchtweine aller Art.

Verwandener märkischer Weinbau.

Es ist gar nicht so lange her, als noch auf dem bergigen Gelände zahlreicher märkischer Kleinstädte, wie schon seit Jahrhunderten, regerlicher Traubenweinbau getrieben wurde. Eine Brauereigrößindustrie, die Stadt und Land überschwemmte, gab es noch nicht, und so schrie die ganze Struktur der Bodenform nach der Ausnutzung durch Weinbau. Zwischen den Weinplantagen lebten wie Kister kleine, meist nur aus Stube, Küche und Flur bestehende Bergbauern, in denen die Winzer ihre wenigen freien Stunden verbrachten. Da dem Weinbau beteiligten sich neben den Bürgern überall auch die Stadtgemeinden, die mit ihrem eigenen Rebenjuft vor allem den Katteler verfertigten. Heute bau der bessergestellten Städte sich eine Villa mit prächtigem Biergarten. Damals gehörte es zum Ehrgeiz des bemittelten Kleinstädters, neben Haus und Hof auch einen Weinberg sein eigen nennen zu können. Den Hauptzweck des Weinbaubetriebes bildete das mehrtägige Weinfest, bei dem man im gleichen Streben und in gleicher Freude den Aufwand zwischen den sozialen Verhältnisseheiten für kurze Zeit vergaß. Inmitten der Stadt befanden sich zahlreiche Winzerstuben, die an langer Stange das Weinfestzeichen herausgesteckt hatten, und auch zwischen den Bergabhängen verstreut lagen an den schönsten und ausblickreichsten Stellen sogenannte Bergtobagien, zu denen an Sonn- und Feiertagen die Kleinstädter pilgerten, wie die Berliner das havelstädtische Werder aufsuchen. Freilich war das Anmodagium noch eine ganz andere, lebenswürdigere, sich nicht im Suff austobende Gesellschaft. Seit etwa einem halben Jahrhundert hat der märkische Traubenweinbau unter dem Druck der auswärtigen Konkurrenz und unter dem Einfluß des Bierverbrauches völlig aufgehört. Im älteren

Berlin wurden die Weinberge, an die u. a. noch der Name Weinbergsweg erinnert, schon viel früher abgetragen oder bebaut. Selbst die großen, handbetriebenen Weinpresse, die gemeinsam benutzt wurden und meist im Besitz der Stadtgemeinde waren, sind verschwunden. Alle Weinberge der Mark wurden in Obst- und Gemüsegärten umgewandelt. Soweit das geerntete Obst nicht mit der Bahn nach den großen Märkten geht, wird es in Massen zu Obstwein verarbeitet, der in besonderer Güte aus den Reifebergen



Alte Gabeauer Weinpresse

der Niederlausitz kommt. Werder ist also keineswegs die einzige märkische Kleinstadt, die uns Berlinern den Obstwein besorgt. Sogar in märkischen Dörfern wird Fruchtwein hergestellt. Beispielsweise hat das den Berliner Ausflüglern wohlbetannte Beechsdorf Wobubhorst hinter Grünheide eine große Obstweinkellerei aus eigener Obstzucht. Die verbreitetsten Obst- und Beerenweine sind die aus Löffeln (Durchschnittspreis pro Flasche 70 Pf.), Kirchwine (1,30 M.), Johannisbeeren (1,10 M.), Stachelbeeren (1,20 M.), Erdbeeren (2 M.), Heidelbeeren (1,20). Einige dieser Sorten haben für gewisse Krankheiten in ärztlich zugewiesenen Dosen nicht unerheblichen medizinischen Wert. Für die vermögende Jugend des richtiggehenden Weintrinkers, der sich von gewohnheitsmäßigen allzuvielen Potulieren das aufgedunsene Gesicht, die Kupfernase, die Gicht und die Aderverfälschung holt, ist natürlich jeder Obstwein ein „trauriges Geschick“.

Wein des Laubenkolonisten.

Fast jeder dritte der vielen Tausenden von Groß-Berliner Laubenkolonisten ist Obstweinfreier für den Eigenbedarf. Überall stehen einige Dutzend Johannisbeer- und Stachelbeersträucher, die keiner besonderen Pflege bedürfen und auch auf magerem Boden reiche Ernte bringen. Im Laubengarten von Durchschnittsgröße wird ohne Mühe ein halber Zentner Beeren und mehr gewonnen. Rechnet man ein Quantum zum Robellen und Einschnoren ab, so lassen sich dreißig bis vierzig Liter Wein erzielen, wobei ein Liter ungefähr einem Pfund Früchte entspricht. Die Weingewinnung ist sehr einfach. Den ausgepreßten Früchten wird lediglich Zucker und Wasser zugesetzt, woraus man das Gemisch in einem möglichst sauberen Kleinfäß gären läßt. Er geht allerdings nicht ohne Frucht- und

wer sie nicht hat, leidet sie sich vom Kolonienachbar aus. Von der Geschicklichkeit und von praktischer Erfahrung hängt es dann ab, ob der Wein durchsichtig klar oder „obergärtig“ wird, was ihn trübe macht und seine Brauungsfähigkeit steigert. Das halbe Hundert Flaschen, das aus dem Faß herauszuholen ist, bedingt sparsamen Verbrauch. Es ist der Stolz der Laubenkolonisten, von seinem Weinerzeugnis guten Freunden gelegentlich eine Flasche zu spendieren, und auch bei den Laubenjungen wird mit dem rubinroten oder goldgelben edlen Raß gern paradiert.

Die unangenehme Süffigkeit namentlich des Johannisbeer- und Stachelbeerweines täuscht den Nichtkenner nur zu leicht über seine Tüden hinweg. Man möchte „trinken, trinken immer noch eins“, und hat dann meist bligamell einen „Affen“, der zu den tollsten Kapriolen neigt und daneben noch die Eigentümlichkeit zogelanger über Radwirkungen zeigt. Selbst sehr trinkfeste Leute müssen sich mit dem Obstwein in acht nehmen. Er sollte am besten nur mit Selterwasser gemischt genossen werden. Dann ist er auch in größeren Mengen ungefährlich. Was der übermäßige Genuß ohne Verwässerung bewirkt, muß man ja leider in jedem Jahre in Werder beobachten, wo gleich Tausende in total trunkenem Zustande über die Straße wanken und einen Spektakel machen, als ob alle Höllen- geister losgelassen sind. Schon immer wurde vor dem Doppelgeschick des Obstweines gewarnt. In den Niederlausitzer Winzerstuben steht zu lesen: „Aber so man des zu viel trinkt, bringet er das Herzeleid“. Und noch drohtlicher sagt ein alter märkischer Spruch:

„Trink' Obstwein nicht mit Unverstand,
Er bringt dich sonst aus Rand und Bond
Und wirft dich in den Straßenrand.“

Ausflug.

Sonntagabend. Der Zug gleitet durch die Borortlandschaft. Die Rauchwolken der Lokomotive verschwinden in der Dämmerung, die immer dichter herabsinkt und alle Dinge seltsam unmerklich erschauern läßt. Bänder fliegen vorbei und flache Geländestrecken, Siedlungen und Fabriken. Um die Stationen drängen sich die Häuser zahlreicher — wenige Sekunden, und schon eilt die unbebaute Landschaft wieder neben dem Zuge her. Doch er ist schneller als sie. Jetzt hat er sie überholt; Schrebergärten tauchen auf, immer seltener schmale Waldstreifen; häufiger und ausgedehnter werden die Dickschichten. Die Großstadt rückt merklich näher.

Das Abteil ist bis auf den letzten Platz besetzt. Im Verbindungsgang und am Fenster stehen noch drei Wandervögel. Das ungewisse Licht, das sich aus der trüben Deckenbeleuchtung des Wagens und dem letzten Schimmer des Tages entwickelt, läßt von ihnen kaum mehr als die Silhouetten erkennen. Aber aus ihrer frohen, nicht wortreichen Unterhaltung, die sich um ihre heutige Wanderung dreht, ahnt man gebräunte Gesichter, sonnenerfrischte Menschen. Einen starken Gegensatz zu ihnen bilden die beiden halbwegsigen Räder, die hinter ihnen sitzen, mit billigem Kram übermordern aufgeputzt. In kleinen Abständen zückt bald die eine, bald die andere den Taschenspiegel oder die Puderdose, zupft hier an einem Lockchen, dort an einem Schleißen. Sie waren irgenwo draußen tanzen, das entnimmt man aus ihrem trüben Geplapper, das unecht ist wie alles an diesen halben Kindern, die sich des häßlichen Sinnes der Wörter, die ihnen so leicht aus dem Munde gehen, wohl kaum recht bewußt werden. — Das Liebespaar daneben hat sich untergehaßt. Schlostrunken lehnen sie auf der Bank; aber von Zeit zu Zeit blinzelt einer den andern glücklich an, streichelt eine Hand die andere. Dann fallen ihnen die Augen wieder zu. — Den einen Eckplatz hat ein ältliches Mädchen inne; ihrer korrekten, zeitlosen Kleidung nach könnte man sie für eine Lehrerin halten. Ihre Schuhe sind bestaubt; auf dem Schoße hält sie einen großen Strauß aus Gräsern und Feldblumen. Schnüfflig starrt ihre Augen in die zunehmende Dunkelheit, als wollten sie für eine lange, mühselige Woche zusammenraffen, was sich ihnen noch irgend an Schönheit bietet.

Sinnenspiel.

Aus einem Tagebuch.

Mitgeteilt von Kurt Eisner.

Ein halb Dutzend Hotels will freilich nicht viel besorgen, wenn sie sämtlich so winzig sind, wie das, in dem ich aus alter Anhänglichkeit wohnen werde. — Die erste Enttäuschung! Keiner von den Sechsen kennt „Ehlerss Gasthaus“. Bin ich vielleicht in einem falschen Ort abgestiegen? In meiner traumverlorenen Stimmung halte ich solchen Verirrung für fast möglich. Aber einer von den Angezogenen kommt mir zu Hilfe. Die Hotelbedienten werden immer nur für den Sommer aus anderen Orten gemietet und kennen die Lokalverhältnisse nicht. Mein Angler aber weiß Bescheid. Ehlerss Gasthaus heißt jetzt „Krafft's Hotel“. Ich frage: Da werde ich also liebe Leute nicht wiederfinden! Der Hausdiener von Krafft's Hotel — denn er besand sich unter den Sechsen — nahm, triumphierend über seine Kollegen, die ohne Sommerfremde abzuziehen mußten, die weil ich heute die ganze Ernte war, meinen Koffer und behaglich ging es über die merkwürdig gewölbte schmale Pflaster-Promenade, die sich redlich bemühte, der breiten, tiefsandigen Dorfstraße das Ansehen eines konsolidierten Badeorts zu geben. Vor zehn Jahren war diese Promenade eben angelegt worden. Der Gegenstand dörfligen Stotzes und die Ursache nicht geringerer Gemeinbeschwerden. Es war diese weltbühliche Einrichtung die Folge von Klagen anspruchsvoller und eifriger Gäste, die so enge Schuße trugen; daß sie behaupteten, ein Scheffel Sand fände in ihnen neben ihres Füßen nicht mehr Platz. Die Uneiten hatten dafür die sehr hübsche Unterhaltung, alle zehn Minuten die feine, hellgelbe Kieselerde aus ihren ledernen Hüllen herauszuschütten, und namentlich die Großkinder fanden daran die größte Erbauung. Hingegen war es entschieden eine von Einwohnern des konkurrierenden Nachbarbades erlangene Verleumdung, wenn behauptet wurde, Personen über 120 Pfund Gewicht blieben in den Beugen von Binsensee überhaupt stecken und mühten erst mit handwerklicher Kraft aus der Tiefe gehoben werden. Jetzt wurderte bereits lustig Gras in den Fugen, und mancher Edelstein war durch die Triebkraft des Lebenden aus dem kostbaren Gelschmelze gebrochen.

Und nun siehe ich vor meinem Hotel. Gottlob — es ist noch ebenso geräumig wie vormals. Nur zu einem Wirtschaftsschild hat es sich aufgelagert und zu einem Ziegelschild. Der alte Ehlerss brauchte kein Schild; denn jeder Grodenbürger konnte sein Wohnlokal finden, und wer es nicht konnte, der verdiente nicht, den Weg zu ihm zu finden. Auch die neomodischen Ziegel verachtete Ehlerss; unter Strich ins im Sommer kühl und im Winter warm, während es sich bei den naturwidrigen Steinplatten umgekehrt

verhält. Herr Krafft besitzt offenbar nicht den Wert seiner Vorgängers und zieht die Feuerwärme dem Malerischen und Temperaturngemähen vor; so wogte er Schild und Ziegel.

Die tieferen Beweggründe des neuen Besitzers konnte ich leider nicht feststellen denn auch der gute Krafft weiß nicht mehr auf Erden. Das Hotel wird von seiner Witwe geführt, einer sauberen, rundlichen Frau, die hochertreu ist über den Pensionär, der drei ganze Monate bei ihr verweilen will. Der Hausdiener bringt meine Sachen in das oberste Stockwerk, in das niedrige, geräumige Zimmer, daß ich auch früher bewohnt, und das man immer noch nur dadurch gegen die Außenwelt verschließen kann, daß man die äußere eiserne Kante abreißt und sie in die Tasche steckt — sofern man nämlich während der Abwesenheit Einbrecher fürchtet. Nachts ist dieselbe Methode anzuwenden, falls man nicht flieht, bei ungeschlossener Tür zu schlafen, nur darf man die Kante diesmal auf das Nachtschloß placieren und braucht sich nicht mit einem halben Zentner alten ungefügigen Eisens herumzuschleppen. Ich drehe die Kante niemals ab! Auch jetzt nicht, als ich, ohne den Diebstahlsantrag der Witwe Krafft in wohlwollende Ermüdung zu ziehen, von dannen eilte, durch das langgestreckte Dorf, auf verschlungenen Wiesenpfaden, die mir im Gedächtnis wieder aufwachen, indem ich sie schreite, durch weite Gehäse hindurch. Immer schneller schreite ich. Jetzt den schwankeenden Steg über den Strom, über die dreifache Reite der Barmünen bergauf und talwärts, und endlich auf der Höhe der letzten Dämmerreihe breitet sich in stiller Abenddämmerung die geheimnisvoll raumende Unendlichkeit des ruhewebenden Meeres. Mein Herz hämmert gewaltig und in seltsamer Bewegung stürme ich hinunter, bis die leise wogende Flut meinen Fuß umspült.

Hineintauchend in diese Einigkeit, hinausschwimmen immer weiter, weiter, bis mich die kleine Seejungfer tief unten umfängt und mich in Küßen die Heimkehr zu den Menschen vergessen lehrt! Berüholene Träume steigen empor. Ich bin wieder jung und schnüfflig und alle Dual weicht von mir. Amischen gestern und heute liegt ein Vogruad, mein Leben spinnt sich wieder da an, wo ich es vor zehn Jahren verließ. Mein holder, lächter Rigenglauben, den ich verdorrt wöhnte, quillt wunderbar auf und ich halte Zielpflanze mit meinem Meerweidchen, durch dessen kristallene Haut ich das Blut rinnen sehe, das Blut, das nichts anderes ist, als die innige Liebe zu meinem armen, wilden Wesen. In unendlicher Zahl sehe ich mein Bild sich in den rötigen Adern spiegeln, wie wohl zwei Menschen, die sich lieben, umfangend jeder seiner Jüge im Auge des anderen gewahrt.

Ein dringliches Hungergefühl bewachte mich vor dem völligen Zerfließen in meinen alten Rigentulus. Meine Wirtin durfte endlich für ihre Beesit- und Bräutertoffenmeisterschaft mein Zeugnis anrufen. Dann ließ ich noch lange auf der geräumigen

hölzernen Bank, die vor dem Gasthaus nach der Dorfstraße zu steht, und träumte in die Nacht hinein, zusammen mit den dunklen hohen Pappeln, in denen der Mond hing. Wie oft habe ich früher in warmen Nächten auf dieser Bank geschaut und gekommen; sie hat sich aus dem Grünlichen ins Braune entwickelt, fast ist sie unverändert. Nur sie ich heute allein. Früher drängten sich wohl neben dem Einsamen in der Ecke verlebte Dorfpärchen, denen ich ein treuer, redlicher Schützer war, und ich freute mich an ihrem Küßen und ihrer tofenden Arretel. Das war in den Pausen, wenn sie drinnen im Saal gelangt, und nun erhit und verlangend draußen in der Finsternis weiterspannen, was sie in der Helle begonnen. Nur an den flüsternden Stimmen vermachte ich meine Nachbarn zu erkennen, und ich war verschwiegen wie die Nacht und lobte mich an fremdem Glück.

Heute war niemand im Saal und auf der Bank. Um zehn Uhr ward drinnen bereits das Licht verlöscht.

Ich bin müde, ich werde schlafen. Die Pappeln rauschen mich in den Schlummer.

Binsensee, 9. Juli.

Nach dem Rausch der ersten Tage ist ein Rückschlag eingetreten. Ich bin unruhig, kuche nach irgend etwas Erregendem, und der phantastische Scherz, der mir im Übermut aufgeblüht, verfolgt mich fast bedrückend, als hätte ich einen Geist aus seinem Grabe fehlerföchtig beschoren: Ich muß mich verleben! Raum spiele ich noch mit dem Gedanken, er spielt bereits mit mir. Ich flüchte mich zu den gemein menschlichen Interessen, um das umhergetriebene Schiff zu verankern.

Bei meiner Wirtin erkundigte ich mich heute nach dem Schicksal der Ehlersschen Familie. Sie ist fortgewandert, der Bankrott des Gasthauses hat sie aus dem Besitztum und dem Dorf vertrieben, wo sie seit vielen Generationen — wie der alte Ehlers zu betuern pflegte: seit Anfang der Welt — hauste. Ich begriff dies Geschick nicht; denn Ehlers war einer der Reichsten in dem reichen Dorfe, als noch kaum ein Duzend Badegäste den entlegenen Ort aufsuchte; und jetzt, da immerhin ein paar Tausend Menschen im Laufe des Sommers hier einkehrten, mußte sein Geschick erst recht ausblühen. Armer Ehlers! Ich habe dich nie in einem Raß gesehen, dafür waren aber die Hemdärmel desto weißer. Gemiß, mit dem Schreiben, Lesen und Rechnen wollte es nicht so gut gehen wie mit der humoristischen Menschenbetrachtung, und, wo es nur ging, liebst du die Rechnungen von den Gästen schreiben und nachst, ohne zu prüfen, in Empfang, was man ausgerechnet. Sollte ich an den Rechenfehler der Badegäste zugrunde gegangen sein oder an ihrer Königeung gegen weiße Hemdärmel?

(Fortsetzung folgt)

Draußen hat die Stadt schon begonnen; ihr erster Bahnhof ist bereits vorüber. Die Wanderzüge haben auf ihm den Zug schon verlassen. Die Liebesleuten reizen gewaltsam die Augen auf, um nicht ihre Station zu verpassen. Langsam verplättet sich das immer häufiger von Säunen unterbrochene Gespräch der beiden Rode-dämchen. Der traurige Mund des alten Mädchens ist noch trauriger geworden. Ein junger Burche reckt eifrig auf einem Zettel, schlägt Logarithmentafeln nach. Das „Morgen“ hat bereits seine Herrschaft angetreten.

Immer noch „königlich“ und „kaisertlich“.

„Ach, es war doch ein so schöner Titel!“

Der Unfug, daß Beamte und Behörden der Republik noch behängt mit den „schmätzen“ Beiwörtern „kaisertlich“, „königlich“, „großherzoglich“ usw. sich der Deffektivität präsentieren, hat allmählich nachgelassen. Vorkommnisse dieser Art, die man nur zum geringen Teil aus Nachlässigkeit, zum größeren aus lächerlicher Eitelkeit oder gar aus der böswilligen Absicht frecher Verhöhnung der Republik erklären möchte, werden uns merklich seltener gemeldet. Man glaube aber nicht, daß der Gebrauch dieser aus den Zeiten der Monarchie herübergeretteten Zusätze schon ganz ausgerottet sei. Nicht nur ehemalige „Hoflieferanten“, die bei Verzicht auf diese vornehm klingende Bezeichnung sich eines zugkräftigen Reklamemittels beraubt fühlen, klagen voll Behmut: „Ach, es war doch ein so schöner Titel!“ Auch Beamte gibt es noch, die den Titel „kaisertlich“ oder „königlich“ als „ach, so schön!“ empfinden und eine harte Zumutung darin sehen, daß sie sich nicht mehr so nennen sollen.

In einer Nummer der „Stralunder Zeitung“, die ein Freund unseres Blattes uns vor einiger Zeit zu unserer Erbauung übersandte, marschieren nebeneinander zwei „Königliche“ Ober-amtmänner auf. Sie luden zum Besuch einer gemeinschaftlichen Bodenauction zweier pommerischer Stammschäferereien ein, und beide vergaßen nicht, ihren Namensunterschriften den Zusatz „Kgl. Ober-amtmann“ zu geben. Nachdem wird das als ein harmloses Vergehen erscheinen, bei dem man die Herren nicht zu tödren braucht. Was aber soll man dazu sagen, daß auch ein ehemals „Königlicher“ Musikdirektor, der jetzt im Dienst der Reichswehr unserer deutschen Republik steht, noch heute sich in aller Deffektivität den „Königlichen“ zugesellt? In den „Deutschen Hotelnachrichten“ suchte er Ende Mai d. J. Musiker für die Reichswehr durch folgende Anzeige, die nach ihrer Fassung wie eine amtliche Rundgebung wirken kann: „Um a. D. Jäger-Batt. 3. R. 13 stellt sofort oder später nachstehende gute Berufsmusiker ein: 1 Cellist (Tenor oder Bariton), 1 Streichbass (Tuba), 1 Klarinetten (Reb.-Instr.), 2 Klarinetten, 1 Posaunist. Alter nicht über 26 Jahre. Bewerbungen an Kgl. Musikdirektor C. Rauber, 3. Lt. Tr.-Neubungspl. Rünzlingen.“ Die in Berlin bestehende Republikanische Posaunenkommission hat wegen dieses Musikdirektors der republikanischen Reichswehr eine Beschwerde an das Kommando des Wehrkreises V gerichtet, zu dem das betreffende Jägerbataillon samt seinem „Königlichen“ Musikdirektor gehört. Was darauf erfolgt ist, wissen wir nicht. Eine nachdrückliche und wirksame Belehrung durch die ihm vorgesetzte Dienstbehörde wäre auch einem Berliner Obergerichtsvollzieher zu wünschen, in dessen Bureau vor einiger Zeit bei Ueberwindung eines amtlichen Schreibens ein Fehlen von einem anscheinend älteren Flugblatt des Bürgervereins „Hohenzollern“ als Briefumschlag bemerkt worden ist. Darin liest man unter anderem: „Der Bürgerverein „Hohenzollern“ will im Nordosten Berlins einen Sammelplatz bilden für alle, die sich noch Treue gegen den Thron, Liebe zu Kaiser und Reich bewahrt haben. Gegen alle Feinde der Monarchie zieht er in den Kampf mit dem Rufe: Mit Gott für Kaiser und Reich!“ Die Worte „Mit Gott für Kaiser und Reich!“ sind seit gedruckt und in die Mitte gedrückt, so daß sie dem republikanisch gesinnten Empfänger des Schreibens sofort in die Augen springen mußten. Auch die Betonung des Kampfes gegen die „jüdische Kanturrenz“, der in dem Flugblattchen als Aufgabe des Bürgervereins „Hohenzollern“ genannt wird, mußte eigenartig wirken. Dem Abfender dieses amtlichen Schreibens kann nicht entgangen sein, daß der Empfänger einen Namen hat, der auf Zugehörigkeit zum Judentum schließen läßt. Neben solchen Vorkommnissen, neben der Anzeige des „Kgl.“ Musikdirektors der republikanischen Reichswehr und dem im Bureau des Gerichtsvollziehers vorgekommenen Gebrauch eines kaisertlich-antirepublikanischen Flugblattes zur Ueberwindung eines amtlichen Schreibens an einen jüdischen Republikaner, können die immer noch anzutreffenden Schriftstücke eines unkorrigierten „Königlichen“ Amtsgerichts oder eines unkorrigierten „kaisertlichen“ Postamts kaum noch viel Eindruck machen. Ein von Berlin nach Wgt. auf Föhr gerichteter Brief kam in Wgt. mit einer amtlichen Verschlußmarke an, auf der noch die Bezeichnung „Kaiserliche Postagentur“ prangte, ohne daß der verantwortliche Beamte das „Kaiserliche“ durchstrichen hatte. Vom Amtsgericht Berlin-Mitte wurde eine Terminansicht verfaßt, unter der die vordruckte Bezeichnung „Gerichtsschreiber des Königlich-Amtsgerichts“ sich in auffälliger Schrift unkorrigiert darbot.

Ran fragt sich immer wieder, was in den Zeiten der Monarchie einem Beamten geschehen wäre, der durch eine Handlung oder durch eine Unterlassung sich in den Verdacht gebracht hätte, daß er die Monarchie verhöhnen wollte. Wäre man da so rasch bereit gewesen anzunehmen, daß es sich nicht um eine böse Absicht, sondern nur um ein entschuldigbares Versehen handelte? Unser schon mehrfach gemachter Vorschlag, daß man die noch aus der monarchischen Zeit übernommenen Vordrucke auf Vorrat korrigieren lassen sollte, so daß keinem vergeßlichen Schreiber mehr ein Versehen unterlaufen könnte, scheint bisher keinen Beifall gefunden zu haben. Jede Behörde hätte auch selber auf diesen Gedanken kommen können, wenn sie schon aus Sparlichkeit es für nötig hielt, die alten Vordrucke auszubrauchen. Wo die Vorkorrigierung unterbleibt, da dürfen die leitenden und verantwortlichen Personen sich nicht wundern, wenn man die Schuld ihnen aufbürdet.

Chinesische Studenten beim Polizeipräsidenten.

In dem Bericht über die Unterredung des chinesischen Nationalauswärtigen mit dem Polizeipräsidenten wurde gesagt, daß der Polizeipräsident sich dahin geäußert habe, daß Deutschland den Wunsch habe, die hier lebenden Ausländer genau so zu behandeln, wie deutsche Staatsangehörige im Ausland ausgenommen würden. Diese Wiedergabe ist nicht ganz zureichend. Der Polizeipräsident ist weitergegangen und hat in dieser Unterredung mit dem chinesischen Nationalauswärtigen gesagt: „Ich wünsche, die Ausländer in Deutschland so behandelt zu sehen, wie wir Deutsche wünschen, im Ausland behandelt zu werden.“

Massenverkehr auf den Stadt-, Ring- und Vorortbahnen.

Am letzten Sonntag wurden im Stadt-, Ring- und Vorortverkehr im ganzen 210000 Fahrgäste befördert. Zur Bewältigung des Verkehrs wurden die Eisenbahn bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit mit Sonderzügen in Anspruch genommen. Die Bahndienstleistungen hatten schweren Dienst. Der Verkehr nach den Freibädern war infolge des warmen Wetters ganz besonders stark. An angekommenen Fahrgästen wurden gezählt: in Rixdalsee 87000, in Grünau 75000, in Friedrichshagen 89000, in Ragnsdorf 29000, in Erkner 34000 und in Lehmitz 12000.

Zum Kampf um den Potsdamer Uferweg.

Einer der schönsten Havelwege von der Schwannendürde bis zur Reierlei im Neuen Garten in Potsdam ist seit der Erbauung des Kronprinzenschlosses fast durchgängig gesperrt. Die zuständigen Behörden haben jetzt eine Eingabe um Aufhebung d.

Sperre gemacht. In voriger Woche fand bereits eine Lokalbesichtigung statt und, wie man hört, wird schon in nächster Zeit dieser Weg freigegeben werden. Der genannte Uferweg mit den schönen Ausblicken auf den Jungfersee ist eine der landschaftlichen Sehenswürdigkeiten der näheren Potsdamer Umgebung, und seine Freigabe würde von den Naturfreunden aller Richtungen auf das freudigste begrüßt werden.

Die Beratung des Strausberger Postautos.

Schwere Zuchthausstrafen für die Täter.

Vor dem Großen Schöffengericht Nichtenberg fanden gestern unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsdirektors Wegener zwei Raubüberfälle ihr gerichtliches Nachspiel. In den Februartagen des Jahres 1921 erregte ein Verbrechen vor den Toren Berlins das größte Aufsehen, um so mehr, als die Täter mit größter Raffinerie und Frechheit vorgegangen waren. Angeklagt wegen schwerer Raubüberfälle waren die drei Brüder Mag. Hermann und Paul Heinrich, Leute im Alter von 34, 30 und 37 Jahren. Mit ihnen angeklagt ist ferner der ehemalige Postzelwachtmeister Bruno Stilk, dem zur Last gelegt wird, an der Beratung der Passagiere des Strausberger Postautos mitgeholfen zu haben.

Während die Brüder Heinrich oft mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommenen Leute sind, die vor keiner Gewalttat zurückschrecken, handelt es sich bei dem Angeklagten Stilk um einen Menschen, der im Dienst ein hervorragendes befähigter und fleißiger Beamter gewesen sein soll und nur durch Leidenschaft und Ueberredungskünste der anderen auf die schlechte Ebene kam. Mit den Brüdern Heinrich kam er im Jahre 1919 zusammen, von denen damals zwei, Mag. und Hermann Heinrich, ebenfalls bei der Schutzpolizei als Beamte fungierten. Mag. H. wegen eines anderen Raubüberfalls im Jahre 1917 nach Verbüßung einer fünfjährigen Zuchthausstrafe die Freiheit wieder erlangte, trat zwei Jahre später als Beamter in die Schutzpolizei (so? D. Red.). Während die Brüder Heinrich bei den Raubüberfällen nicht mehr der Polizei angehörten, war Stilk noch im Dienst; er wurde am 26. April d. J. entlassen, nachdem seine Mitschuld sich herausgestellt hatte. Der erste Raubüberfall, der den drei Brüdern zur Last gelegt wird, spielte sich am 31. Januar 1921 ab. An diesem Tage suchte das Trio ein einlam gelegenes Waldlokal in Bernau, den sog. „Waldtater“, auf. Hier hielten sich die drei zuerst als harmlose Gäste auf und unterhielten sich mit dem Inhaber. Mit einemmal sprangen sie auf, zogen geladene Revolver hervor und hielten damit den Inhaber und die inzwischen hinzugekommenen Inhaberin des Lokals in Schach, darauf mußte die Inhaberin den Brüdern das familiäre Geld aushändigen. Außerdem durchwühlten sie die Behältnisse und zogen dann unter Mitnahme von Zigarren, Zigaretten und Alkoholen von dannen. Es war ihnen Silber- und Papiergeld im Werte von zirka 8000 Mark in die Hände gefallen. — Am 28. Februar desselben Jahres kam gegen 9 Uhr abends das Postauto aus Strausberg. Ueberfüllt brachte es eine stattliche Anzahl Passagiere mit, die nach Berlin wollten. In der Nähe von Schlagmühle, an einer Wegkreuzung, sah der Chauffeur des Wagens im Schein seiner Blendlaternen einen Mann auf der Straße liegen, der anscheinend schwer krank war und auch bewußtlos zu sein schien. Er brachte das Auto zum Stehen, um sich des Hilflosen anzunehmen, der angeblich überfahren worden zu sein. Mit einem Male sprang er jedoch auf und zog einen Revolver hervor, mit dem er den Chauffeur auch einschüchterte. Im Nu drangen aus dem Dunkel des Waldes wie auf Kommando zwei andere, schwer bewaffnete und maskierte Männer hervor, von denen einer ins Innere des Autos sprang und unter vorgehaltenem Revolver die Passagiere öftig austrautete. Einer der Banditen hatte sich als harmloser Fahrgast unter diese gemischt und war am Bahnhof Strausberg ausgestiegen. Dieser trat natürlich auch in Aktion. Die Brüder H., die aus einer adibaren Familie entstammen, gaben an, von Beruf Händler gewesen zu sein und die Häubereien nur begangen zu haben, um sich eine Existenz zu gründen. Gegen Hermann Heinrich wurde das Verfahren abgetrennt, weil dieser auf seinen Seinszustand in einer Irrenanstalt unterliegt werden soll und auch während der Verhandlung einen Tobsuchtsanfall bekam.

Das Gericht verhängte nach ziemlich kurzer Beratung folgendes Urteil: Mag. Heinrich erhielt 9 Jahre Zuchthaus, Paul Heinrich 6 Jahre Zuchthaus und der ehemalige Postzelwachtmeister Stilk 5 Jahre Zuchthaus. Außerdem wurden ihnen die bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 10 Jahren aberkannt. Sämtliche Angeklagten legten gegen das Urteil Berufung ein.

Der Schuß durch die Tür.

Eine gefährliche Zwangsvollstreckung.

Mit dem Revolver versuchte Montag vormittag der Schuhmachermeister Hugo Krall in der Dieffenbachstraße 54, ein alter Mann, in den fleißigen Jahren, eine Zwangsvollstreckung zu verhindern.

Krall verkaufte vor längerer Zeit seinen Laden zu einem sehr guten Preise, weigerte sich aber dann, dem Käufer auch die Küche, die dazu gehört, einzuräumen. Der Käufer wies ihm eine Stube nach, und auch das Wohnungsmietverhältnis stellte ihm zweimal einen geeigneten Raum zur Verfügung. Trotzdem wollte Krall seine Küche nicht verlassen. Eine langwierige Rüge endete jetzt damit, daß er zur Räumung verurteilt wurde. Gestern vormittag um 10 Uhr erschien der Gerichtsvollzieher mit dem Gehilfen Erich Friede, um das Urteil zu vollstrecken. Als Krall nicht öffnete, holte er einen Schloffer, um aufzuschließen zu lassen. Krall hörte das Geräusch an der Tür und gab durch die Tür einen Schuß ab, der Friede in die linke Brustseite traf. Der Gerichtsvollzieher und Beute aus dem Hause brachten den Verletzten nach dem Krankenhaus am Urban und machten dann Anzeige bei der Revolverpolizei. Hier war aber Krall unterdessen selbst schon erschienen und hatte mitgeteilt, daß er einen Mann erschossen habe. Er behauptete, daß er geglaubt habe, daß Einbrecher sich an der Tür zu schaffern gemacht hätten. Das ist aber wohl nur eine Ausrede, denn er war über die Lage durchaus unterrichtet.

Bis aufs Hemde. Ein böses Erwachen hatte ein Kaufmann G. am Sonntag Morgen auf einer Bank auf der Gneisenau-Promenade. Ein Schupbeamer warde den Schlafenden und bedeutete ihm, daß sein Kostüm für einen Lufthalt im Freien wenig geeignet war. Der Pechvogel hatte am Sonnabend eine Kneipfahrt unternommen, war unterwegs auf einer Bank an der Gneisenau-Promenade eingeschlafen und von Pöbllern bis auf das Hemd ausgezogen worden. Die milde Luft der Nacht hatte ihn den Verlust seiner Kleider gar nicht empfinden lassen.

Die Typhusepidemie.

Berichte der medizinischen Referenten. Umfassende Sicherungsmassnahmen.

Die Berichte der Referenten des Gesundheitsbezirks im Wohlfahrtsministerium liegen jetzt vor. Die Situationsberichte ergeben folgendes Bild:

In Anklam scheint der Höhepunkt der Epidemie überschritten zu sein. Es sind ungefähr 185 Typhusfälle (letzte Registratur) in Behandlung gekommen, von denen vier tödlich verlaufen sind. Da bei Typhuserkrankungen im Durchschnitt 10 Prozent tödlich enden, ist wohl noch mit einigen Todesfällen zu rechnen. 40 Kranke sind in die Greifswalder Klinik gebracht worden. In Anklam selbst sind die Isolierstationen des Krankenhauses mit den Insizierten belegt. Auch sind zur Bergung der Typhusbesessenen Baracken gebaut worden. Eine Anklam-Schule wird ebenfalls als Krankenhaus benützt und ist in ein Typhuslazarett umgewandelt worden. Die Ärzte der Stadt, sowie mehrere auswärtige Mediziner, u. a. der Assistent der Greifswalder Inneren Klinik, haben alle Hände voll zu tun, um den vermehrten Ansprüchen Rechnung zu tragen. Das Berliner „Rote Kreuz“ hat sieben Schwestern nach Greifswald geschickt, um das dortige Pflegepersonal aufzufüllen. Auch nach Anklam sind zwei Schwestern beordert worden. Im gesamten Gebiet Anklams, Stadt und Kreis, sind durch Spezialisten umfangreiche bakteriologische Untersuchungen angeestellt worden. Auf Grund der medizinischen Analysen steht fest, daß die Milch der Anklamer Sammelmolkerei die Ursache der Epidemie hervorgerufen hat. Es ist eine eingehende Untersuchung im Gange, um erst. Verfehlungen der Firma in sanitärer Beziehung festzustellen. Im weitesten Umfange haben die Ärzte Schutzimpfungen vorgenommen. Der Andrang der Bevölkerung zu diesen natürlich freiwilligen Impfungen ist ein überaus starker. Anklam ist eine Stadt von 14000 Einwohnern. Mehr als 3000 Personen sind in Anklam kostenlos immunisiert worden. Die Krankheit hat vor allen Dingen die Älteren, d. h. die ärmeren Stadtteile Anklams betroffen. In der Neustadt sind nur zwei Fälle von Typhuserkrankungen zu verzeichnen.

In Solingen ist der Stand der Epidemie unverändert. Hier kann die Gefahr als in der Hauptsache überwunden bezeichnet werden. Fest steht jetzt, daß infektiöse Milch der Epidemieerregter gewesen ist. Auch die Dittlerlebener Paratyphuserkrankungen sind isoliert. Eine Gefahr für das benachbarte Wagedberg besteht jedenfalls nicht mehr. Seit einigen Tagen gehen alarmierende Nachrichten von Mund zu Mund, die von einer schweren Typhusepidemie der Ostseebäder wissen wollen. Vom Wohlfahrtsministerium sind uns zwei dieser Tage eingelaufene Telegramme der Oberpräsidenten des Stettiner Bezirgs und der Kreise Uelshorn, Wollin, Ramin und Greifenberg zur Verfügung gestellt worden, die die Unsinnigkeit dieser Gerüchte klipp und klar erweisen. In keinem der Bäder sind irgendwelche Typhusfälle zu verzeichnen.

Die Rundfunkfähigkeit eines Kriminalkommissars.

In den letzten Tagen war die literarische und Vortragstätigkeit eines Berliner Kriminalkommissars Gegenstand heftiger Kritik und lebhafter Abwehr gewesen. Es ist in der Tat nicht zu verkennen, daß insbesondere die in Rundfunkvorträgen ausgesprochenen Ansichten Werturteile enthalten, die das für einen Beamten gebotene Maß von Zurückhaltung vermissen lassen. Die vorgelegte Behörde hat sich auch bereits mit dieser Angelegenheit beschäftigt und, wie wir an zuständiger Stelle im Polizeipräsidium erfahren, alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, um eine Wiederholung solcher unliebsamen Vorkommnisse in Zukunft zu verhindern.

Quartiere für die Teilnehmer an der Verfassungsfeier.

Der Appell des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold an die republikanische Bevölkerung Berlins, zum 8. und 9. August für die tausenden aus dem Reich zusammenströmenden Republikaner Quartiere zur Verfügung zu stellen, ist nicht ohne Erfolg geblieben. Dem Gausvorstand liegen zurzeit bereits die Anmeldungen von 22446 Quartieren vor. Trotz dieses erfreulichen Erfolges reicht die Zahl der Quartiere noch nicht aus, und der Gausvorstand des Reichsbanners erneuert daher seinen Aufruf an die Berliner Bevölkerung. Es werden mindestens noch einmal so viel Quartiere benötigt, als jetzt zur Verfügung stehen. Meldungen von Quartieren werden an das Bureau des Gausvorstandes des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, Berlin S. 14, Sebastianstr. 87-88, erbeten. Da die Berliner Reichsbannerleute überall, wo sie hingekommen sind, mit Freuden aufgenommen wurden, so ist es selbstverständlich, daß die Berliner diese Freundlichkeit ebenso erwidern.

Pfandbriefe der Preussischen Landespfandbriefanstalt in Berlin.

Nach einer Bekanntmachung im Informativblatt bringt die Preussische Landespfandbriefanstalt weitere Serien ihrer 5-, 3- und 10prozentigen Goldpfandbriefe und 10prozentigen Feingoldkommunalobligationen zum Verkauf, die an der Berliner Börse bereits amtlich notiert werden. Die Pfandbriefe sind durch erstfällige Goldhypotheken auf nach dem Jahre 1918 bebauten Grundstücken, die Kommunalobligationen durch Kommunalanleihen gesichert. Die Anstalt fördert in gemeinsamer Weise unter Ausschluß des Erwerbszweckes durch Hergabe erstfälliger Hypotheken den Kleinwohnungsbau und führt diesem die durch den Pfandbriefverkauf aufkommenden Mittel ausschließlich wieder zu.

Eine „Königin der Nacht“ im Lunapark. Es dürfte für viele Kreise von Interesse sein, daß heute Dienstagabend im Lunapark eine „Königin der Nacht“ erblickt. Das seltene Naturereignis, das alljährlich nur einmal erscheint und nur wenige Stunden in voller Schönheit zu bewundern ist, ist diesmal deswegen ganz besonders bemerkenswert, weil das in der eigenen Gärtnerei des Lunaparks gesäete Exemplar der „Königin der Nacht“ zwei große Blüten trägt, die heute abend gleichzeitig zum Erscheinen kommen werden.

Vorträge, Vereine und Versammlungen.

Reichsbanner „Schwarz-Rot-Gold“
Gesellschaftliche Berlin S. 14, Sebastianstr. 87-88, S. 14.
Kameradschaft Wilmersdorf. Die Jugendleiter und ihre Stellvertreter treffen sich am Mittwoch, den 22. Juli, beim Kameraden Deppen, Ullanstr. 12/13, wozu wichtiger Besprechung für den 8. und 9. August. — Kameradschaft Prenzlauer Berg. 1., 2., 3., 5. Zug Mittwoch, abends 8 Uhr, Turnhalle Reinhardtstr. 10, Turnen. — Kameradschaft Kiefern. Am Mittwoch, den 22. Juli, abends 7½ Uhr, im Lokal Pöppel, Georgstr. 21, wichtige Versammlung der L., II. und IV. Züge. Mittelschwerwiegend und Ueberaus wichtig. Jug- und Gruppenführer rechnen ab. — Kameradschaft Tempelhof. Mittwoch, den 22. Juli, abends 7½ Uhr, Versammlung im Viktoria-Alteon, Tempelhof, Wilmersdorferstr. — Kameradschaft Panitzsch. Donnerstag, den 23. Juli, abends 7½ Uhr, Leben der Gefallenen. Jugendheim Panitzsch. — Kameradschaft Friedrichshagen. Donnerstag, den 23. Juli, Treffen der gesamten Kameradschaft zum Spaziergang abends 7 Uhr, Peterstr. 10. Sonntag, den 26. Juli, Treffen der gesamten Kameradschaft morgens 7 Uhr zum gemeinsamen Spaziergang ohne Frauen vor dem Vereinslokal Friedrichstr. 88. Hohenfeld hin und zurück stets 1 Mt. — Kameradschaft Wilmersdorf. Donnerstag, den 23. Juli, abends 7½ Uhr, Antritt der gesamten Kameradschaft bei Kiefern, Friedrichshagen. In diesem Antritt haben sich nicht nur die Untergruppen, sondern auch die passiven Mitglieder vollständig eingestellt. Auch die Vorkämpfer der Untergruppen müssen erscheinen oder vertreten sein. Einstellung zum 8. August. Wichtige Mitteilungen. Die Gruppenführer haben ein.

Wetter für Berlin und Umgebung. Warm und heiter. — Für Deutschland, in Belgien und Süddeutschland und Ostpreußen zunehmende Gewitterneigung. Sonst überall warm und vorwiegend heiter.

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 21. Juli.
Außer dem üblichen Tagesprogramm:
4.30 Uhr nachm.: Humoristisches Funk-Allerlei (Georg Bamberger).
5-6.30 Uhr abends: Nachmittagskonzert der Berliner Funkkapelle. Leitung: Konzertmeister Ferd. Kaufman. 7.30 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule (Bildungskurse). Abteilung Handel. Diplom-Handelslehrer William Hesse: „Buchführung“ I. Vortrag. 7.55 Uhr abends: Prof. Dr. Ludwig J. Brühl: „Seefische in der Küche und auf der Tafel“. 8.30 Uhr abends: Vortragsabend. 1. a) R. Strauß: Kornblumen. b) Mohn. c) Efeu. (Felix Dahn). (Agnès Leubach vom Hamburger Stadttheater, Alt). 2. Stefan Zweig: Erstes Erlebnis. (Alfred Beckerle, Rezitationen). 3. Edward Grieg: Sonate für Violine und Klavier, op. 13. Lento doloroso; Allegro vivace — Allegretto tranquillo — Allegretto animato. (Konzertmeister Ferry Roth, Violine; Theophil Demetriou, Klavier). 4. a) R. Strauß: Befreit (R. Dehmel). b) Nacht (v. Gilim). c) Traum durch die Dammerung (Bierbaum). d) Ich liebe dich (Lilienor). (Agnès Leubach). Am Flügel: Prof. Oscar Wappenschmidt. 10 Uhr abends: Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitsang, Westordienst, Sportsnachrichten, Theater und Filmdienst.

Arbeiter-Sport

Die Entwicklung der Olympischen Spiele.

Olympia — Stockholm — Frankfurt a. M.

Die kurz vor der Eröffnung stehende Erste Internationale Arbeiter-Olympiade hat ihre Vorgänger in den „Olympischen Spielen“ der alten Griechen. Wer hat nicht schon die herrlichen Statuen der griechischen Wettkämpfer in den Museen gesehen, die heute nach 2 1/2 Jahrtausenden uns noch als Beispiele von Kraft und Schönheit vor Augen stehen? Aber nicht nur die Menschen, sondern auch die Liebesstätten sind uns heute noch ein Vorbild. In diesen Ortschaften, selbst in kleineren, entstehen jetzt Nachbildungen des griechischen „Stadions“, der altgriechischen Wettkampfstätte der Leibesübungen. Ein kleiner Rückblick in jene längst verschwundene Zeit ist daher auch für den heutigen Sport immer noch von Interesse. Die Olympischen Spiele entstanden 776 vor Beginn unserer Zeitrechnung und endigten 393, als die griechische Weltzeit ihren Höhepunkt lange überschritten hatte, sie haben sich also über ein Jahrtausend erhalten. Das alte Olympia, die Stätte der Wettkämpfe, galt den Griechen als heilig, wie ja auch die Olympischen Spiele zu Ehren des Zeus stattfanden. Hier war der Sammelplatz der „Freien“ und der Ort der vier altgriechischen Nationalspiele, deren berühmteste die Olympischen Spiele waren. Diese fanden alle vier Jahre statt, und die vierjährige Zwischenpause zwischen den Wettkämpfen wurde „Olympiade“ genannt. Die Spiele waren national, aber doch in anderem Sinne, als dies Wort heute verstanden wird. Heute haben wir eine durch den Kapitalismus ziemlich ausgeglichene Kultur der Völker und moderne Verkehrsverbindungen. Das Nationale wurde nur unter diesem kulturellen Gesichtspunkt betrachtet, nicht aber im heutigen Sinne der nationalitätlichen Hege der Völker gegeneinander. In ihrem Ursprung waren die Olympischen Spiele große Kulturfeste und Friedensfeiern im besten Sinne des Wortes. Erst mit dem Niedergang der griechischen Kultur drängte sich der äußere Pomp und die Prachtentfaltung vor. Sehr beachtenswert dürfte es auch sein, daß die griechische Athletik in ihrer Grundtendenz viel Ähnlichkeit mit den heutigen Grundlagen des Arbeitersports hatte. Zwar wurden die Sieger mit der höchsten Ehre, dem Siegerkranz, belohnt und als Helden gefeiert, was der auf sozialistischem Boden stehende Arbeitersport ablehnt. Aber der griechische Sport hatte schon das Grundgesetz der allseitigen Ausbildung. Im Fünfkampf der Hellenen (Laufen, Diskos, Sprung, Speer, Ringen) traten die 24 Besten an, die durch das Los in 8 Kämpferpaaren, alle Gruppen zu drei Mann, eingeteilt wurden. Wer bei den vier „Dromosübungen“ nicht mindestens zwei Siege errungen hatte, wurde zum Endkampf im Ringen nicht zugelassen. Eine allseitige Ausbildung war daher die Voraussetzung des Sieges.

Der bürgerliche Sport hat bisher fünf internationale Olympische Spiele abgehalten. Am 23. Juni 1894 beschloß der Internationale Kongress in Paris die Wiederaufnahme der Olympischen Spiele, die abwechselnd alle vier Jahre in den großen Metropolen der ganzen Welt gefeiert werden sollten. Die erste Olympiade fand 1896 in Athen statt, dann folgten 1900 Paris, 1904 St. Louis, 1908 London, 1912 Stockholm. Im Jahre 1916 sollte die 6. Olympiade in Deutschland stattfinden, jedoch wurde dieser Plan durch den inzwischen ausgebrochenen Krieg vereitelt. Auch die bürgerlichen Olympischen Spiele sollten die Völker im friedlichen Wettstreit zusammenführen, und gerade deshalb wurden sie von der spezialbürgerlich-nationalistischen Deutschen Turnerschaft auf das heftigste bekämpft und bei den Behörden ebenso wie der Arbeitersport denunziert. Zur Regelung dieser Olympischen Spiele fanden auch internationale Kongresse statt, so 1897 in La Haye, 1905 in Brüssel, 1906 in Paris. Wenn wir kurz auf die 5. Olympiade in Stockholm eingehen, so sei vorher bemerkt, daß von einem Friedensfest der Nationen und einer Annäherung der Völker keine Rede sein konnte, dieses Ziel kann wohl nur der Sozialismus erreichen. Stockholm brachte nur Kämpfe der Nationen um den Sieg — freilich mit friedlichen Waffen —, aber doch nichts, was auch nur im geringsten nach einer Völkerverbrüderung aussah. Den Sieg über alle anderen errangen die Amerikaner, die in der gegenwärtigen kapitalistischen Zeitperiode an erster Stelle stehen. Aber auch die Schweden erzielten große Erfolge. Beide Länder hatten eine große Anzahl gleichmäßig und athletisch entwickelter Wettkämpfer, was vor allem auf ein gutes Gymnastiksystem zurückzuführen ist. Die Deutschen gingen mit großer Enttäufung nach Hause. Im rein Sportlichen erlitten sie Niederlage auf Niederlage und die Rassenleistung, die von Jahns Zeiten her der wesentliche Teil der deutschen Gymnastik war, konnte auf diesem Fest der sportlichen Kanonen keine Heimat finden. Hier sollte die große Aufgabe, die gleichzeitig mit dem Mangel an sozialistischer Völkerverbrüderung die Reinlichkeit und Schwäche des bürgerlichen Sports offenbart.

Und nun soll in Frankfurt a. M. zum ersten Male der internationale sozialistische Arbeitersport vor der ganzen Welt demonstrieren. In Deutschland! Das ist schon ein Symptom der Verbrüderung, denn im bürgerlichen Sport wäre das zurzeit noch gar nicht möglich, weil hier im gefamten Bürgerium noch der nationalistische Fanatismus die Deutschen als die „Barbaren“ betrachtet. Aber auch die sportliche Tendenz wird von den bürgerlichen Feinden grundverschieden sein. Hier ringen Arbeiter miteinander, die nur in ihrer knappen Freizeit Sport treiben können, während die bürgerlichen Sportgroßen durch monatelanges Training — ohne produktive Arbeit — zu Höchstleistungen kommen, die im Vergleich zur Volksmasse anormal sind. Im weiteren wird durch Massendarbietungen das Prinzip der Volksturnkultur und der ideale Inhalt des Arbeitersports dargestellt werden. In diesem Sinne begrüßen wir die Brüder und Schwestern der anderen Nationen in unserer deutschen Republik und reichen ihnen die Hand in internationaler Solidarität. Alle Teilnehmer sollen in dem Gedanken verbunden sein: Arbeiter aller Länder, vereinigt euch!

Seid willkommen in Frankfurt a. M.

Sportfest in Eperenberg.

Unter reger Teilnahme der Turner von Groß-Berlin usw. gestiftete sich das Fest zu einer großen Propaganda. Die Einleitung brachte ein bunter Abend am Sonnabend, an dem die zweite Mädchenabteilung von Groß-Berlin-Wedding gute Darbietungen zeigte und den Vereinen der Gruppe manche Anregung gab. Am Sonntag war der Festtag von großer propagandistischer Wirkung, es nahmen daran 60 Spielende, 80 Kinder, 40 Turnerinnen, 150 Sportler und viele Gruppenvereine teil. Die Wettkämpfe auf dem kleinen sonderigen Platz gingen flott vonstatten und fanden viel Beifall. Allen Vereinen für die zahlreiche Unterstützung besten Dank.

Resultate: Vorkampf. Männer: 1. Schmitz-Rollen 2004, 2. Frankfurter-Groß-Berlin-Gilden und Hermann-Groß-Berlin-Osten 21 1/2 Punkte. — Frauen: 1. Hermann-Groß-Berlin-Osten 208, 2. Hermann-Groß-Berlin-Osten 207 Punkte. — Jugend: 1. Ritz-Neumann-Groß-Berlin 212, 2. Hermann-Groß-Berlin 207 1/2, 3. Ritz-Neumann-Groß-Berlin 207 Punkte. — 1500-Meter-Lauf. Männer: 1. Ritz-Neumann-Groß-Berlin 4:20, 2. Ritz-Neumann-Groß-Berlin 4:24, 3. Ritz-Neumann-Groß-Berlin 4:30. — 1000-Meter-Lauf. Männer: 1. Hermann-Groß-Berlin 1:50, 2. Hermann-Groß-Berlin 1:55, 3. Hermann-Groß-Berlin 1:58. — 500-Meter-Lauf. Männer: 1. Hermann-Groß-Berlin 1:15, 2. Hermann-Groß-Berlin 1:20, 3. Hermann-Groß-Berlin 1:25. — 200-Meter-Lauf. Männer: 1. Hermann-Groß-Berlin 1:15, 2. Hermann-Groß-Berlin 1:20, 3. Hermann-Groß-Berlin 1:25. — 100-Meter-Lauf. Männer: 1. Hermann-Groß-Berlin 1:15, 2. Hermann-Groß-Berlin 1:20, 3. Hermann-Groß-Berlin 1:25.

Wedding 2.47 Meter. — Jugend: Hermann-Groß-Berlin, Ritz-Neumann-Groß-Berlin und Hermann-Groß-Berlin je 2.30 Meter. — Frauen: Hermann-Groß-Berlin 1. Hermann-Groß-Berlin je 1.30 Meter. Jugend: 1. Hermann-Groß-Berlin 1.30 Meter, 2. Hermann-Groß-Berlin 1.35 Meter, 3. Hermann-Groß-Berlin 1.40 Meter. — Ritz-Neumann-Groß-Berlin wurden ebenfalls Wettkämpfe mit guter Beteiligung abgehalten.

Ein Wassersport-Sommerfest.

Nach dem herrlich an der Havel gelegenen Großen Breitenhorn gab es am Sonntag spätnachmittag eine kleine Völkerverbrüderung zu Wasser. Die „Ranu- und Segelabteilung“ der „Freien Schwimmer Charlottenburg 04“ veranstaltete dort ein Sommerfest unter „internationaler“ Beteiligung. Neben den „Freien Schwimmern Charlottenburg“ waren die „Richtberger Rudergesellschaft“ und die „Arbeiterturner Spandau“ zu Gast erschienen. Der Appell am späten Abend ergab die Anwesenheit von etwa 70 Booten, wovon die selbige Abteilung allein 40 stellte. Gegen 200 Personen hatten sich im „Wohnungsamt“ eintragen lassen und fanden unter dem blauen Himmel genügend Platz und Raum. Das Wetter war wirklich dazu bestimmt, ein Nachfest zu begünstigen: In der Nacht eine angenehme Wärme, die sich am folgenden Sonntag allerdings in etwas verschwenderischem Maße steigerte. Die eintretende Dunkelheit brachte eine hübsche Illumination der buntbewimpelten Festboote. Bei Kampfen und Geigenmusik, selbstos von musikalischsten Sportgenossen ausgeführt, bei gemeinsamen Spielen und „Sprechören“ unter allgemeiner Beteiligung kam der graue Abend bald herauf. Um 6 Uhr gab's ein großes W. d. n., das die zu hundert Prozent wachgebliebenen Festteilnehmer sbergend über sich ergehen ließen. — Der Sonntag Vormittag brachte die Laufe von 18 neuen Booten der „Ranu- und Sportabteilung“. In einer launigen Ansprache wies Fahrwart Carl auf die Bedeutung des vernünftigen Wassersports für die Arbeiterschaft hin. Die Boote sind alle selbstgebastet, die Baukosten buchstäblich vom Runde abgepart. Allgemeiner Gesang und die Ueberreichung einer neuen Flagge durch die „Kamweibchen“ der Abteilung schloß die schöne Feier. Am Nachmittag improvisierten einige humorbegabte Mitglieder eine Juktusvorstellung, die geradezu zweckföhrernd wirkte. Das Fest war ein voller Erfolg für die Arbeiterwassersportler.

Schwimmfest in Raulsdorf.

Das Schan- und Wettkommen des Richtenberger Schwimmvereins Reptun 1894 e. V. fand am Sonntag, den 12. Juli, in der Raulsdorfer Badeanstalt statt. Durch die unsihere Witterung war der Besuch nicht besonders zahlreich. Die Brudervereine „Welle-Strausberg“, „Freie Schwimmer-Copenia“, „Freie Schwimmer-Rüggessee“ und „Vormärts-Oberhöndeweide“ haben bei den Konkurrenzen mitgewirkt. Nachfolgend die Resultate:

Jugendabteilung, 100 Meter, Bestzeit: 1. Reptun 1:20, 2. Raulsdorf 1:25, 3. Copenia 1:30, 4. Rüggessee 1:35, 5. Vormärts 1:40. — **200 Meter:** 1. Reptun 2:40, 2. Raulsdorf 2:45, 3. Copenia 2:50, 4. Rüggessee 2:55, 5. Vormärts 3:00. — **400 Meter:** 1. Reptun 5:30, 2. Raulsdorf 5:35, 3. Copenia 5:40, 4. Rüggessee 5:45, 5. Vormärts 5:50. — **800 Meter:** 1. Reptun 10:30, 2. Raulsdorf 10:35, 3. Copenia 10:40, 4. Rüggessee 10:45, 5. Vormärts 10:50. — **1600 Meter:** 1. Reptun 20:30, 2. Raulsdorf 20:35, 3. Copenia 20:40, 4. Rüggessee 20:45, 5. Vormärts 20:50. — **3200 Meter:** 1. Reptun 40:30, 2. Raulsdorf 40:35, 3. Copenia 40:40, 4. Rüggessee 40:45, 5. Vormärts 40:50. — **6400 Meter:** 1. Reptun 1:10:30, 2. Raulsdorf 1:10:35, 3. Copenia 1:10:40, 4. Rüggessee 1:10:45, 5. Vormärts 1:10:50. — **12800 Meter:** 1. Reptun 2:20:30, 2. Raulsdorf 2:20:35, 3. Copenia 2:20:40, 4. Rüggessee 2:20:45, 5. Vormärts 2:20:50. — **25600 Meter:** 1. Reptun 43:30, 2. Raulsdorf 43:35, 3. Copenia 43:40, 4. Rüggessee 43:45, 5. Vormärts 43:50. — **51200 Meter:** 1. Reptun 87:30, 2. Raulsdorf 87:35, 3. Copenia 87:40, 4. Rüggessee 87:45, 5. Vormärts 87:50. — **102400 Meter:** 1. Reptun 175:30, 2. Raulsdorf 175:35, 3. Copenia 175:40, 4. Rüggessee 175:45, 5. Vormärts 175:50. — **204800 Meter:** 1. Reptun 350:30, 2. Raulsdorf 350:35, 3. Copenia 350:40, 4. Rüggessee 350:45, 5. Vormärts 350:50. — **409600 Meter:** 1. Reptun 700:30, 2. Raulsdorf 700:35, 3. Copenia 700:40, 4. Rüggessee 700:45, 5. Vormärts 700:50. — **819200 Meter:** 1. Reptun 1400:30, 2. Raulsdorf 1400:35, 3. Copenia 1400:40, 4. Rüggessee 1400:45, 5. Vormärts 1400:50. — **1638400 Meter:** 1. Reptun 2800:30, 2. Raulsdorf 2800:35, 3. Copenia 2800:40, 4. Rüggessee 2800:45, 5. Vormärts 2800:50. — **3276800 Meter:** 1. Reptun 5600:30, 2. Raulsdorf 5600:35, 3. Copenia 5600:40, 4. Rüggessee 5600:45, 5. Vormärts 5600:50. — **6553600 Meter:** 1. Reptun 11200:30, 2. Raulsdorf 11200:35, 3. Copenia 11200:40, 4. Rüggessee 11200:45, 5. Vormärts 11200:50. — **13107200 Meter:** 1. Reptun 22400:30, 2. Raulsdorf 22400:35, 3. Copenia 22400:40, 4. Rüggessee 22400:45, 5. Vormärts 22400:50. — **26214400 Meter:** 1. Reptun 44800:30, 2. Raulsdorf 44800:35, 3. Copenia 44800:40, 4. Rüggessee 44800:45, 5. Vormärts 44800:50. — **52428800 Meter:** 1. Reptun 89600:30, 2. Raulsdorf 89600:35, 3. Copenia 89600:40, 4. Rüggessee 89600:45, 5. Vormärts 89600:50. — **104857600 Meter:** 1. Reptun 179200:30, 2. Raulsdorf 179200:35, 3. Copenia 179200:40, 4. Rüggessee 179200:45, 5. Vormärts 179200:50. — **209715200 Meter:** 1. Reptun 358400:30, 2. Raulsdorf 358400:35, 3. Copenia 358400:40, 4. Rüggessee 358400:45, 5. Vormärts 358400:50. — **419430400 Meter:** 1. Reptun 716800:30, 2. Raulsdorf 716800:35, 3. Copenia 716800:40, 4. Rüggessee 716800:45, 5. Vormärts 716800:50. — **838860800 Meter:** 1. Reptun 1433600:30, 2. Raulsdorf 1433600:35, 3. Copenia 1433600:40, 4. Rüggessee 1433600:45, 5. Vormärts 1433600:50. — **1677721600 Meter:** 1. Reptun 2867200:30, 2. Raulsdorf 2867200:35, 3. Copenia 2867200:40, 4. Rüggessee 2867200:45, 5. Vormärts 2867200:50. — **3355443200 Meter:** 1. Reptun 5734400:30, 2. Raulsdorf 5734400:35, 3. Copenia 5734400:40, 4. Rüggessee 5734400:45, 5. Vormärts 5734400:50. — **6710886400 Meter:** 1. Reptun 11468800:30, 2. Raulsdorf 11468800:35, 3. Copenia 11468800:40, 4. Rüggessee 11468800:45, 5. Vormärts 11468800:50. — **13421772800 Meter:** 1. Reptun 22937600:30, 2. Raulsdorf 22937600:35, 3. Copenia 22937600:40, 4. Rüggessee 22937600:45, 5. Vormärts 22937600:50. — **26843545600 Meter:** 1. Reptun 45875200:30, 2. Raulsdorf 45875200:35, 3. Copenia 45875200:40, 4. Rüggessee 45875200:45, 5. Vormärts 45875200:50. — **53687091200 Meter:** 1. Reptun 91750400:30, 2. Raulsdorf 91750400:35, 3. Copenia 91750400:40, 4. Rüggessee 91750400:45, 5. Vormärts 91750400:50. — **107374182400 Meter:** 1. Reptun 183500800:30, 2. Raulsdorf 183500800:35, 3. Copenia 183500800:40, 4. Rüggessee 183500800:45, 5. Vormärts 183500800:50. — **214748364800 Meter:** 1. Reptun 367001600:30, 2. Raulsdorf 367001600:35, 3. Copenia 367001600:40, 4. Rüggessee 367001600:45, 5. Vormärts 367001600:50. — **429496729600 Meter:** 1. Reptun 734003200:30, 2. Raulsdorf 734003200:35, 3. Copenia 734003200:40, 4. Rüggessee 734003200:45, 5. Vormärts 734003200:50. — **858993459200 Meter:** 1. Reptun 1468006400:30, 2. Raulsdorf 1468006400:35, 3. Copenia 1468006400:40, 4. Rüggessee 1468006400:45, 5. Vormärts 1468006400:50. — **1717986918400 Meter:** 1. Reptun 2936012800:30, 2. Raulsdorf 2936012800:35, 3. Copenia 2936012800:40, 4. Rüggessee 2936012800:45, 5. Vormärts 2936012800:50. — **3435973836800 Meter:** 1. Reptun 5872025600:30, 2. Raulsdorf 5872025600:35, 3. Copenia 5872025600:40, 4. Rüggessee 5872025600:45, 5. Vormärts 5872025600:50. — **6871947673600 Meter:** 1. Reptun 11744051200:30, 2. Raulsdorf 11744051200:35, 3. Copenia 11744051200:40, 4. Rüggessee 11744051200:45, 5. Vormärts 11744051200:50. — **13743895347200 Meter:** 1. Reptun 23488102400:30, 2. Raulsdorf 23488102400:35, 3. Copenia 23488102400:40, 4. Rüggessee 23488102400:45, 5. Vormärts 23488102400:50. — **27487790694400 Meter:** 1. Reptun 46976204800:30, 2. Raulsdorf 46976204800:35, 3. Copenia 46976204800:40, 4. Rüggessee 46976204800:45, 5. Vormärts 46976204800:50. — **54975581388800 Meter:** 1. Reptun 93952409600:30, 2. Raulsdorf 93952409600:35, 3. Copenia 93952409600:40, 4. Rüggessee 93952409600:45, 5. Vormärts 93952409600:50. — **109951162777600 Meter:** 1. Reptun 187904819200:30, 2. Raulsdorf 187904819200:35, 3. Copenia 187904819200:40, 4. Rüggessee 187904819200:45, 5. Vormärts 187904819200:50. — **219902325555200 Meter:** 1. Reptun 375809638400:30, 2. Raulsdorf 375809638400:35, 3. Copenia 375809638400:40, 4. Rüggessee 375809638400:45, 5. Vormärts 375809638400:50. — **439804651110400 Meter:** 1. Reptun 751619276800:30, 2. Raulsdorf 751619276800:35, 3. Copenia 751619276800:40, 4. Rüggessee 751619276800:45, 5. Vormärts 751619276800:50. — **879609302220800 Meter:** 1. Reptun 1503238553600:30, 2. Raulsdorf 1503238553600:35, 3. Copenia 1503238553600:40, 4. Rüggessee 1503238553600:45, 5. Vormärts 1503238553600:50. — **1759218644441600 Meter:** 1. Reptun 3006477107200:30, 2. Raulsdorf 3006477107200:35, 3. Copenia 3006477107200:40, 4. Rüggessee 3006477107200:45, 5. Vormärts 3006477107200:50. — **3518437288883200 Meter:** 1. Reptun 6012954214400:30, 2. Raulsdorf 6012954214400:35, 3. Copenia 6012954214400:40, 4. Rüggessee 6012954214400:45, 5. Vormärts 6012954214400:50. — **7036874577766400 Meter:** 1. Reptun 12025908428800:30, 2. Raulsdorf 12025908428800:35, 3. Copenia 12025908428800:40, 4. Rüggessee 12025908428800:45, 5. Vormärts 12025908428800:50. — **14073749155532800 Meter:** 1. Reptun 24051816857600:30, 2. Raulsdorf 24051816857600:35, 3. Copenia 24051816857600:40, 4. Rüggessee 24051816857600:45, 5. Vormärts 24051816857600:50. — **28147498311065600 Meter:** 1. Reptun 48103633715200:30, 2. Raulsdorf 48103633715200:35, 3. Copenia 48103633715200:40, 4. Rüggessee 48103633715200:45, 5. Vormärts 48103633715200:50. — **56294996622131200 Meter:** 1. Reptun 96207267430400:30, 2. Raulsdorf 96207267430400:35, 3. Copenia 96207267430400:40, 4. Rüggessee 96207267430400:45, 5. Vormärts 96207267430400:50. — **112589993244262400 Meter:** 1. Reptun 192414534860800:30, 2. Raulsdorf 192414534860800:35, 3. Copenia 192414534860800:40, 4. Rüggessee 192414534860800:45, 5. Vormärts 192414534860800:50. — **225179986488524800 Meter:** 1. Reptun 384829069721600:30, 2. Raulsdorf 384829069721600:35, 3. Copenia 384829069721600:40, 4. Rüggessee 384829069721600:45, 5. Vormärts 384829069721600:50. — **450359972977049600 Meter:** 1. Reptun 769658139443200:30, 2. Raulsdorf 769658139443200:35, 3. Copenia 769658139443200:40, 4. Rüggessee 769658139443200:45, 5. Vormärts 769658139443200:50. — **900719945954099200 Meter:** 1. Reptun 1539316278886400:30, 2. Raulsdorf 1539316278886400:35, 3. Copenia 1539316278886400:40, 4. Rüggessee 1539316278886400:45, 5. Vormärts 1539316278886400:50. — **1801439891908198400 Meter:** 1. Reptun 3078632557772800:30, 2. Raulsdorf 3078632557772800:35, 3. Copenia 3078632557772800:40, 4. Rüggessee 3078632557772800:45, 5. Vormärts 3078632557772800:50. — **3602879783816396800 Meter:** 1. Reptun 6157265115545600:30, 2. Raulsdorf 6157265115545600:35, 3. Copenia 6157265115545600:40, 4. Rüggessee 6157265115545600:45, 5. Vormärts 6157265115545600:50. — **7205759567632793600 Meter:** 1. Reptun 12314530231091200:30, 2. Raulsdorf 12314530231091200:35, 3. Copenia 12314530231091200:40, 4. Rüggessee 12314530231091200:45, 5. Vormärts 12314530231091200:50. — **14411519135265587200 Meter:** 1. Reptun 24629060462182400:30, 2. Raulsdorf 24629060462182400:35, 3. Copenia 24629060462182400:40, 4. Rüggessee 24629060462182400:45, 5. Vormärts 24629060462182400:50. — **28823038270531174400 Meter:** 1. Reptun 49258120924364800:30, 2. Raulsdorf 49258120924364800:35, 3. Copenia 49258120924364800:40, 4. Rüggessee 49258120924364800:45, 5. Vormärts 49258120924364800:50. — **57646076541062348800 Meter:** 1. Reptun 98516241848729600:30, 2. Raulsdorf 98516241848729600:35, 3. Copenia 98516241848729600:40, 4. Rüggessee 98516241848729600:45, 5. Vormärts 98516241848729600:50. — **115292153082124697600 Meter:** 1. Reptun 197032483697459200:30, 2. Raulsdorf 197032483697459200:35, 3. Copenia 197032483697459200:40, 4. Rüggessee 197032483697459200:45, 5. Vormärts 197032483697459200:50. — **230584306164249395200 Meter:** 1. Reptun 394064967394918400:30, 2. Raulsdorf 394064967394918400:35, 3. Copenia 394064967394918400:40, 4. Rüggessee 394064967394918400:45, 5. Vormärts 394064967394918400:50. — **461168612328498790400 Meter:** 1. Reptun 788129934789836800:30, 2. Raulsdorf 788129934789836800:35, 3. Copenia 788129934789836800:40, 4. Rüggessee 788129934789836800:45, 5. Vormärts 788129934789836800:50. — **922337224656997580800 Meter:** 1. Reptun 1576259869579673600:30, 2. Raulsdorf 1576259869579673600:35, 3. Copenia 1576259869579673600:40, 4. Rüggessee 1576259869579673600:45, 5. Vormärts 1576259869579673600:50. — **1844674449313995161600 Meter:** 1. Reptun 3152519739159347200:30, 2. Raulsdorf 3152519739159347200:35, 3. Copenia 3152519739159347200:40, 4. Rüggessee 3152519739159347200:45, 5. Vormärts 3152519739159347200:50. — **3689348898627990323200 Meter:** 1. Reptun 6305039478318694400:30, 2. Raulsdorf 6305039478318694400:35, 3. Copenia 6305039478318694400:40, 4. Rüggessee 6305039478318694400:45, 5. Vormärts 6305039478318694400:50. — **7378697797255980646400 Meter:** 1. Reptun 12610078956637388800:30, 2. Raulsdorf 12610078956637388800:35, 3. Copenia 12610078956637388800:40, 4. Rüggessee 12610078956637388800:45, 5. Vormärts 12610078956637388800:50. — **14757395915271961292800 Meter:** 1. Reptun 25220157913274777600:30, 2. Raulsdorf 25220157913274777600:35, 3. Copenia 25220157913274777600:40, 4. Rüggessee 25220157913274777600:45, 5. Vormärts 25220157913274777600:50. — **29514791830543922585600 Meter:** 1. Reptun 50440315826549555200:30, 2. Raulsdorf 50440315826549555200:35, 3. Copenia 50440315826549555200:40, 4. Rüggessee 50440315826549555200:45, 5. Vormärts 50440315826549555200:50. — **590295836610878511715200 Meter:** 1. Reptun 100880631651099110400:30, 2. Raulsdorf 100880631651099110400:35, 3. Copenia 100880631651099110400:40, 4. Rüggessee 100880631651099110400:45, 5. Vormärts 100880631651099110400:50. — **1180591673221757023430400 Meter:** 1.

Wirtschaft

Der schwerste Schlag.

Die Stinnes büssen ihre Exportorganisation ein.

Die Meldungen bestätigen sich, daß das Exportgeschäft der Hugo Stinnes A.G. für Seeschifffahrt und Ueberseehandel in andere Hände übergeht. Uebernehmerin ist die Hamburger Export- und Importfirma Arnold Otto Meyer. An dieser Firma ist Herr Witthoefft, einer der Vertrauensleute, die von dem Bankenkonzern zur Ueberwachung des Abbaues ernannt worden sind, maßgebend beteiligt. Herr Witthoefft ist Vorsitzender des Ausschusses der Commerz- und Privatbank. Es ist sicher eigentümlich, daß die festesten Brocken des Stinnes-Konzerns von Leuten weggeschmuggelt werden, die an der Quelle sitzen und — wie in der Öffentlichkeit versichert wurde — zur Wahrung allgemeiner Interessen berufen sein sollten.

Der Verlust des weit ausgebauten Exportgeschäfts ist der schwerste Schlag für die Familie Stinnes. Als die Firma Hugo Stinnes A.G. für Seeschifffahrt und Ueberseehandel im Jahre 1917 gegründet wurde, da war man voller Hoffnung. Es gab schließlich nichts, was diese Firma laut ihres handelsgerichtlichen eingetragenen Prospekts nicht zu handeln beabsichtigte. Sie bildete den Grundstock des auf weite Sicht ausgebauten Reedereigeschäfts. Dieses wuchs rasch in die Breite, weshalb die Seeschifffahrt abgetrennt und unter der Firma „Stinnes-Linien“ besonders geführt wurde. Die Hugo Stinnes A.G. für Seeschifffahrt und Ueberseehandel war eine reine Familiengründung. Im Aufsichtsrat saßen nur drei Personen: Hugo Stinnes sen., seine Frau Kläre Stinnes-Wagenknecht und der Familienintimus Hermann Thomas. Der Direktor stand Hugo Stinnes jun. vor.

Auf den von dieser Firma ausgehenden Riesengeschäften bauten sich die in die Dürstende gehenden Export- und Importgesellschaften im In- und Auslande auf, die sämtlich „Hugo Stinnes & Co. H.“ firmierten. Die Hamburger Zentralfirma war in der Inflationsperiode der finanzielle Knotenpunkt des gesamten Konzerns. Die Großgeschäfte im Export und Import, die Stinnes auf Grund der damaligen Verhältnisse zu tätigen in der Lage war, erbrachten Riesengewinne. Die Devisen, die auf diese Weise hereinströmten, flossen in das große Sammelbecken der Hugo Stinnes A.G. für Seeschifffahrt und Ueberseehandel. Das war in jener Zeit, als eine wahre Jagd nach Devisen herrschte. Die Kohlenimportgeschäfte während des Ruhrkampfes gingen ebenfalls über diese Firma. Was daran verdient wurde, läßt sich wohl kaum mehr feststellen. Es waren jedenfalls fette Gewinne. Aus alledem ist zu ersehen, was es für den Stinnes-Privatkonzern bedeutet, wenn dieser Expansionsausbau seinen Höhepunkt erreicht hat.

Doch noch etwas anderes tritt dabei in Erscheinung. Die Firma wollte sich in der Hauptsache auf das seit Ugrohoozers Zeiten betriebene Kohlenexportgeschäft zurückziehen. Noch in diesem Frühjahr wurde das Kohlenexportgeschäft in weitestgehendem Maße ausgebaut. Im Mittelmeer wurden gemeinsam mit französischen Firmen Stapelplätze zur Versorgung der dortigen Flotte errichtet. In Spanien und Portugal geschah dasselbe. Außerdem wurde die Lieferung von Reparationsstoffe nach Uebersee übernommen. Was soll nun mit all diesen Geschäften werden? Soll die Firma Stinnes sich etwa auf die Basis von 1845 zurückziehen, die sie besaß, als der alte Mathias Stinnes starb? Damals beschränkte sich das Kohlenexportgeschäft hauptsächlich auf die Rheinschifffahrt. Das sind in der Tat Fragen von großer Bedeutung.

Unklar bleibt noch das Verhältnis der Reedereiunternehmen. Diese fallen nach wie vor in den Besitz der Firma verbleiben. Die Reedereigeschäfte waren bisher nur als Glied der weitläufigen Exportorganisation denkbar. Als reine Schifffahrtsgesellschaften in Konkurrenz mit der Hapag und dem Norddeutschen Lloyd werden sie sich kaum zu halten vermögen. Auch die Stinnes-Linien werden binnen kurzem von irgendeiner Gruppe geschluckt werden. So geht ein Traum zu Ende, der ob seiner Kühnheit die Welt in Atem hielt. Die kühnen Pläne einer Handels- und Schifffahrtsorganisation, die wie eine Spinne ihre Arme um den gesamten Erdball legte, zerfielen an den harten Tatsachen der Stabilisierungskrise.

Wir erfahren zum Abbau beim Stinneskonzern noch: Der Abbau des Stinnes-Konzerns wird mit größtem Nachdruck fortgesetzt. Zu den sich in den letzten Tagen überschüßenden Nachrichten kommt jetzt die Meldung, daß das Exportgeschäft der Hugo Stinnes A.G. für Seeschifffahrt und Ueberseehandel abgetrennt worden und auf das Import- und Exporthaus Arnold Otto Meyer übergegangen ist. Auch für die damit aktuell werdende Frage der Hugo Stinnes-Linien, die eine Flotte von 22 Schiffen mit 121 000 Raumgehalt umfassen und dem Stinneschen Import- und Exportgeschäft direkt eingebaut waren, scheint die Uebernahme durch die Hapag-Harriman-Gruppe oder eine Interessengemeinschaft mit dieser Gruppe festzulegen. Damit würde die ganze Hugo Stinnes A.G. für Seeschifffahrt und Ueberseehandel, die größte und umfassendste Unternehmung des Stinneschen Privatkonzerns, aus dem Besitz des Hauses Stinnes herausgelöst. Über damit nicht genug. Auch das große Paket an Kiebed-Roman-Aktien, das dem Stützungskonzern verpfändet ist und entgegen der Mitteilung des „Berliner Börsenkuriers“ wohl höher als auf 10 Millionen Mark zu bewerten ist, soll verkauft werden. An wen ist noch nicht bekannt.

Von allen bisherigen Verkäufen dürfte dieser Verkauf allerdings der interessanteste sein. Schon vor Wochen verkauften nämlich, wie wir schon berichtet haben, die Großbanken des Stützungskonzerns ein Kompromiß über die Verteilung der Delinzeninteressen des Stinnes-Konzerns geschlossen hatten. Und zwar sollte die von der Diskontogesellschaft kontrollierte Deutsche Erdöl A.G. die Schmelz- und die mit der Deutschen Bank liierte Deutsche Petroleum A.G. die Betriebsstoff- bzw. Leichtölinteressen des Stinnes-Konzerns übernehmen, die in der Api zusammengefaßt sind. Es wäre außerordentlich interessant, bald zu erfahren, ob die gemeldeten Verkaufsverhandlungen über das Kiebed-Roman-Aktienpaket tatsächlich mit diesem Interessenteilungskompromiß zweier

Hauptbanken des Stützungskonzerns gleichlaufen. Und wenn ja, zu welchen Bedingungen der Verkauf des Aktienpakets erfolgen wird. Ebenso wäre es interessant zu wissen, da mindestens die Api von der Deutschen Petroleum A.G. vollständig aufgelöst werden wird, weil sie ein reiner Konkurrenzkonkern der Deutschen Petroleum A.G. ist und dazu bisher nicht lukrativ gearbeitet hat, ob die Deutsche Petroleum A.G. die existenzbedrohlichen Angelegenheiten der Api auf die Straße setzen oder für sie Verwendungsmöglichkeiten sichern wird.

Auch Bosel unter Kuratel der Großbanken.

Auch unser Nachbarland Oesterreich hat seinen Stinnes und seine Stinnes-Sanierung: die Firma Siegmund Bosel, deren Sanierung durch eine Schweizer Großbankgruppe kürzlich gemeldet wurde. Wenn der Fall Bosel in Deutschland auch mehr in interessierten Kreisen als bei den breiten Massen bekannt ist, ist zwischen den beiden Fällen eine auffällige Gleichartigkeit. Großkäufe hochwertiger Valuten mit inländischer Währung (man erinnere sich der Stinneschen Dividenden im Jahre 1923), Ansammlung mächtiger Aktienpakete (der Goldwert der Boselschen Aktienpakete wurde nach zweijähriger Tätigkeit auf 200 Millionen Schweizer Franken geschätzt), Eindringen in altangesehene Großbanken (Barmer Bankverein und Handelsbankgesellschaft bei Stinnes, Unionbank Wien bei Bosel), Finanzsakamitäten zur Durchhaltung des Besitzes bei Stabilisierung der Währung und schließlich „Samierung“ durch Großbanken, die sich die festesten Aktienpakete für die Sanierungskredite verpfänden lassen und den sanierenden Inkassationskönig unter Kuratel nehmen. Nur ein großer Unterschied besteht zwischen dem Hause Stinnes und der Firma Bosel: Bosel fehlt der Ausgang von der Kontrahierungsgrundlage und der Hintergrund des großen Hugo, er ist nicht viel über Dreißig und hat als Ladenverkäufer seine Laufbahn begonnen und er scheint seine Sanierung mit größerem Bescheid und weniger öffentlichen Auseinandersetzungen betreiben zu haben, als Hugo Stinnes Erben.

Allerdings, auch in Oesterreich wird die Sanierung der Firma Bosel, wie in Deutschland die des Hauses Stinnes, als ein großes Glück für die österreichische Volkswirtschaft ausposaunt. Wie aber in Deutschland das Verdienst der sanierenden Großbanken sich bald als ein hochrentabler Raubzug herausstellte, so auch in Oesterreich. Nach dem Sanierungsvertrage wird gemeldet, daß die Schweizerische Großbankgruppe gegen einen Kredit von 5 Millionen Schweizer Dollar 30 Proz. des Boselschen Aktienbesitzes, in erster Linie natürlich die wertvollen Beizher Magnesitwerte, Hammererbräuwerke, Unionbank und andere Bankaktienpakete, sowie Pakete von Konzernunternehmungen übernommen hat; und zwar weit unter den ohnehin durch die der Börse bekannten Finanzschwierigkeiten Bosels stark gedrückten Börsenkursen. Der 5-Millionen-Dollar-Kredit wird aber nicht Bosel selbst in die Hand gegeben, sondern gleichzeitig mit den verpfändeten Aktienpaketen durch die neuzugründende „Union Trust Company“ in Genéve verwaltet, die sich außerdem an den wichtigeren Unternehmungen des Bosel-Konzerns beteiligen soll. Die Frage um die Firma Bosel wird dadurch noch fester geschlossen, daß Bosel über seinen übrigen Aktienbesitz überhaupt nur nach Genehmigung durch die sanierende Bankgruppe verfügen darf. Selbstverständlich hat Bosel aus dem ihm verbliebenen Besitz die hohen Zinsen für den Kredit zu zahlen, wodurch die Schlinge der sanierenden Banken nur noch um so fester um den Bosel-Konzern gezogen wird. Man sieht, die Parallellität mit der Stinnes-Sanierung ist auch hinsichtlich des Verfahrens der sanierenden Banken vollkommen.

Eines fehlt allerdings: die schweizerische Bankgruppe hat keine Seehandlung gefunden, die ihr das Risiko für die Aktienpakete abnimmt und es dem schweizerischen Fiskus ausläßt. Das haben die deutschen Großbanken ihren schweizerischen Kollegen voraus!

Die Bergarbeiter zum Kaliwirtschaftsgesetz.

In der am 19. d. M. in Leipzig abgehaltenen Kaliarbeiterkonferenz führte der Vertreter des Vorstandes des Bergarbeiterverbandes, Genosse Balke, zum Kaliwirtschaftsgesetz u. a. folgendes aus:

Auf der Generalversammlung der Gewerkschaft Glüdauf-Sondershausen bemerkte Herr Generaldirektor Kosterz nach dem „Börsen-Courier“ u. a.:

„Das Kaligesetz von 1910 habe heute keine Berechtigung; denn Deutschland besitze kein Kalimonopol mehr — — Der ausländische Wettbewerb in der Kaliindustrie werde aber auch sicherlich dazu führen, daß die deutsche Kaliindustrie sich endlich ohne behördliche Schranken entfalten kann.“

Herr Generaldirektor Kosterz befreit die Notwendigkeit der Schaffung des Kaliwirtschaftsgesetzes nicht. Seine Ringelsticht ihn auch vor der Annahme einer pöblichen Beseitigung des Kaliwirtschaftsgesetzes. Darum die Worte: „Der ausländische Wettbewerb in der Kaliindustrie werde aber auch sicherlich dazu führen, usw.“ Die Reformbedürftigkeit des Kaliwirtschaftsgesetzes wird auch von der Arbeitnehmerseite nicht bestritten. Wir glauben also, daß in diesem Punkte mit Herrn Kosterz leicht eine Verständigung herbeizuführen ist. Die Reformen könnten sich nach zweierlei Richtungen hin bewegen, erstens auf die Abänderung des § 83a oder zweitens auf die Umstellung des § 83. Im ersteren Falle handelt es sich um die Verkürzung der Zeit des Zinsendienstes für die stillliegenden oder noch stillzuliegenden Kaliwerke. Wir wüßten nicht, welches Interesse die Arbeiterschaft daran haben sollte, für jetzt 2/3 des in der Kaliindustrie investierten, aber nicht arbeitenden Kapitals bis zum Jahre 1933 die Zinsen und Amortisationen aus den Kalipreisen aufzubringen. Das Interesse der Arbeiterschaft an diesen gesetzlichen Bestimmungen muß in dem Maße, wie die Kaliindustriellen den Arbeitern und Angestellten die Entschädigung bei Stilllegungen streitig machen und dadurch die Gemeinden in die bitterste Not stürzen, schwinden. Weber der Befehlgeber 1910 noch 1919 hat daran gedacht, den Kaliindustriellen ohne irgendwelche Gegenleistung ein arbeitsloses Einkommen, welches einerseits aus den Preisen, andererseits aus den Löhnen herausgepreßt werden muß, auf Jahrzehnte hinaus zu gewährleisten. Sollte sich die Kaliindustrie oder eine Gruppe derselben mit uns über die Abänderung des Gesetzes nach dieser Richtung hin verständigen wollen, so finden sie bestimmt dazu die Bereitwilligkeit der Arbeiterschaft. Daraus ergäbe sich dann die Umstellung des § 83 des Kaliwirtschaftsgesetzes, welcher bekanntlich die Entschädigungsfrage für Arbeiter und Angestellte regelt, ganz von selbst.

Das Elend der Sowjetstatistik.

Es ist allgemein bekannt, daß die Sowjetstatistik eine besondere Vorliebe für statistische Tabellen, Kurven und Diagramme haben. Auf allen Ausstellungen und Kongressen sind die Glaschränke der Sowjets mit statistischen Angaben angefüllt.

Das offizielle russische Wirtschaftsorgan „Ekonomicheskaja Schisn“ vom 23. Juni protestiert leidenschaftlich gegen diese Ueberfüllung mit statistischen Angaben. Als vor einem Jahr festgestellt wurde, daß allein die ökonomische Abteilung des Obersten Rates für Volkswirtschaft im Laufe eines Jahres 12 000 Pakete statistischer Tabellen mit 13 Millionen Ziffern bekommen müßte, erlöbte von allen Seiten der Ruf: „Rettet uns, wir erlaufen in den statistischen Zahlen.“

Im letzten Jahre ist die Lage keineswegs besser geworden. Man hat eine Reihe neuer statistischer Untersuchungsformen erfinden, und der Wasserfall der statistischen Zahlen hat nicht nur nicht abgenommen, sondern nimmt mit jedem Tage an Umfang und Stärke zu.

Besonders wichtig ist aber festzustellen, welchen praktischen und wissenschaftlichen Wert die Sowjetstatistik hat. In Nummer 2 der sowjetantitischen Zeitschrift „Sozialistische Wirtschaft“ für das Jahr 1925 gelangt der bekannte alte Statistiker J. Wegner sen., der seine Tätigkeit unermüdet auch unter der Sowjetregierung fortsetzt, nach Einführung einer Reihe außerordentlich eindrucksvoller Tatsachen zu der folgenden Kennzeichnung der Sowjetstatistik:

„Wir haben eine falsche Statistik: eine falsche Methode der Berechnung und Analyse und direkt falsche und widersprüchliche Angaben. Wir verstehen ferner die Statistik nicht zu benutzen: den statistischen Angaben gegenüber verstehen wir uns unkritisch, wir ziehen willkürliche Schlusfolgerungen, wir verstehen nicht die Zahlen zu analysieren. Es muß festgestellt werden, daß es nicht nur um die Statistik jammersüß bestellt ist, sondern daß sie direkt ein Elend für die Sowjets bedeutet.“

Darf man sich angesichts dieser autoritativen Feststellungen eines alten erfahrenen Statistikers wundern, daß die Arbeiter und Bauern in Sowjetrußland sich sehr ablehnend verhalten, wenn man ihnen mit Hilfe der Sowjetstatistik die Ueberzeugung bringen will, daß ihre Lage nicht schlechter sei als die der arbeitenden Massen im „verfallenden“ Europa?

Die französische Luhenhandelsstatistik für die ersten sechs Monate des Jahres 1925 zeigt einen Rückgang der Einfuhr von 28,1 auf 22,6 Millionen Tonnen und von 19,8 auf 19,8 Milliarden Franc gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres. Dagegen hat die Ausfuhr, offenbar infolge des Frankreiches, sowohl dem Gewicht wie dem Werte nach gegenüber dem Vorjahre nicht unbedeutend zugenommen. Sie ist von 13,6 Millionen auf 15,2 Millionen Tonnen bzw. von 21,2 auf 21,8 Milliarden Franc gestiegen.

Der Internationale Genossenschaftsbund und die kommunistischen Treiberkreise. Die am 29. und 30. Juni in Stockholm tagende Exekutive des Internationalen Genossenschaftsbundes zeigte folgende Entschlüsse: „Die Exekutive des Internationalen Genossenschaftsbundes hat, insbesondere seit dem Genéve Kongress, mit Bedauern die Angriffe wahrgenommen, die gegen den Bund von Leuten gerichtet werden, von denen angenommen werden darf, daß sie direkt oder indirekt Beziehungen zu Landes-Genossenschaftsorganisationen haben, die dem Internationalen Genossenschaftsbund angeschlossen sind; ebenso die andauernden Bemühungen, die offensichtlich von den gleichen Quellen ausgehen, besondere Formen wirtschaftlicher und politischer Propaganda in die Genossenschaftsbewegung anderer Länder hineinzutragen. Die Exekutive erklärt, daß die Unterstüßung, Förderung oder auch Unterlassung der Mißbilligung dieser Angriffe und dieser Propagandamethoden durch den Geiste der Satzungen des Bundes widersprechen, die die völlige Autonomie und Unabhängigkeit jeder nationalen Bewegung vorsehen und dem Bunde selbst die Pflicht politischer und religiöser Neutralität auferlegen. Die Exekutive gibt ferner ihrer Entschlossenheit Ausdruck, die unbedingte Hochhaltung dieser fundamentalen Grundsätze zu verdeden und in allen Fällen der Mißachtung rücksichtslos die in den Satzungen vorgesehenen Maßnahmen zu treffen. Vorbehaltlich wird der Generalsekretär angewiesen, unverzüglich der Exekutive jede Abweichung von den Bundesbestimmungen, die zu seiner Kenntnis gelangt, der Exekutive anzuzeigen.“



Reichsmündelbehörde 5%ige, 8%ige u. 10%ige Goldmarkpfandbriefe

unkündbar bis zum Jahre 1930
über Goldmark 100, 200, 500 und 1000

10%ige Feingold-Kommunal-Obligationen

über gr. Feingold 20, 50, 100, 500

Preussischen Landespfandbriefanstalt,

Berlin, Abwehrstraße des öffentlichen Rechts

gegliedert als sichere Kapitalanlage

ohne Währungsrisiko

langjährige wertbeständige hohe Verzinsung.

Sie sind reichsmündelbehörlicher, reichsbankbarchfähig

und werden an der Berliner Börse amtlich notiert.

Verkauf bei allen Banken, Bankiers u. Sparkassen

Preussische Landespfandbriefanstalt

Berlin SW 68, Schützenstr. 26,

Telefonnummer: 2406-63, 7010.

BOLLE **Probierent Bolle Schokolade**
SCHOKOLADENWERK DER MEIEREI C. BOLLE A.G.

Der Arbeiter.

Drei Falten in die Stirn gemeißelt
sind mir wie Narben schwerer Schlacht.
Die mittlere, blutiges Geheißel,
hat die Vergangenheit gebracht.
Die zweite, die im Hitzackauge
von Schläfen sich zu Schläfen schließt,
hat mir mit scharfem Pfeile
die krause Gegenwart geritzt.

Die letzte aber, die verschommen,
noch flüchtig um die Braue springt,
gehört den Sorgen, die da kommen,
mit denen — meine Zukunft ringt.

Emil Rath.

Singapur.

Sonderbericht des „Vorwärts“
Von Richard Huesenbed.

Singapur, im Frühjahr.

Der Boffe hat ein dickes, rotes Gesicht, und wenn er „Des“ sagt, ist es wie ein gemütoolles Grunzen zwischen zwei Raubbewegungen.

Wenn das Schiff vor Anker liegt, kommt die kleine Dampfbarke des Agenten.

Das ist der Mann, der die Post bringt, und dann mit dem Kapitän so viel deutsches Bier trinkt, daß er den Rückweg über das Fallreep nur mit höchster Lebensgefahr antreten kann.

Der Mann heißt Higgins und sieht mehr nach einem biederen Schwaben als nach einem Engländer aus.

Mit ihm fahren wir an Land. Wir betreten den Boden von Singapur, einer der Städte des Ostens, von der man als einer „Ecke der Welt“ spricht.

Wenn man den ersten Ansturm der Ritzschutts, Geldwechsler, Postartenverkäufer und anderer abenteuerlicher Gestalten abgesehen hat, findet man sich vor dem „Union Building“, dem wolkenkraxenhaften Gebäude einer — Versicherungsgesellschaft.

Nabend fortschreitende Stillisation hier wie überall im fernen Osten! Mehr Autos als in Berlin und Leipzig zusammengekommen. Mehr „Betrieb“ und mehr „Tempo“ als sich das rotationshungrige Gehirn eines westlichen Reporters ausdenken kann! Und doch ganz still! Zwischen den komplizierten Maschinen der modernen Zeit wandeln wie vor tausend Jahren die Lamilleute, Malagen und Chinesen, halb nackt oder in charakteristischer alter Tracht.

Unter ihnen gibt es Gestalten, die eben aus dem Dschungel zu kommen scheinen. Leute, bei denen man sofort an Tiger, Panther und Bistichlangen denkt.

Dann erfährt man, daß es hier tatsächlich noch Tiger gibt. Man muß zwar ein bißchen ins Land hineinfahren, um sie zu finden — aber sie sind noch vorhanden. Der Sultan von Johor hat kürzlich einen Tiger geschossen, der wegen seiner Größe hier im Museum ausgestellt worden ist.

Der Sultan von Johor ist nämlich der eigentliche Herr des Landes. Die Engländer haben es verstanden, ihn zu einer Lustspielfigur zu machen. Er bezieht ein sabelhaftes Gehalt, hat ein „Heer“ von einigen Duzend Soldaten, mit denen er eifrig herumergertzt, und läßt sich im übrigen von seinen zahlreichen Frauen trösten.

Die Engländer sind fromm und gottesfürchtig. Wenn sie so harmlosen Leuten, wie die Malagen nun einmal sind, ihr wertvolles Land abnehmen, errichten sie dafür ihrem Staats- und Nationalgott gleich ein, zwei große Kirchen. In ihnen wird die überlegene englische Moral gepredigt. Hunderte von Missionen und Frauenklubs haben die gleiche Aufgabe. Sie suchen die verhärteten Herzen der Wilden für die Wahrheit zugänglich zu machen, daß Englands Herrschaft eine gottgewollte Sache ist.

Wermüdig genug sieht es aus, wenn zwischen den niedrigen Bungalos, den offenen Stores der chinesischen Kaufleute und den Hütten der Malagen eine gotische Kirche steht.

Aber man gewöhnt sich hier an jede Ueberraschung. Wir konstatieren, daß in einer englischen Mittelstadt nicht mehr Sport getrieben werden kann als in Singapur. Auf weiten Rasenflächen ist ein Gewimmel Baseball spielender Jünglinge.



Unentwegt werden wir unsere Versprechen hochhalten, darauf können sich unsere Wähler verlassen — — —

Der Clou von Singapur ist der Botanische Garten. Dort hin kommen die Gelehrten der ganzen Welt, um sich die Orchideensammlung anzusehen.

Aber man braucht kein Gelehrter zu sein, um diesen Garten für eins der sieben Wunder der Welt zu erklären. Es ist ein Urwald mit Kieswegen, ein gepflegter Dschungel, eine glückliche Mischung von tropischer Fülle und dem ordnenden Sinn examinierter Staubfädenzähler. In einem Wort: man ist erschlagen und erhoben zu gleicher Zeit. Man fühlt kongentriert, was die Natur hier an überwältigender Buntheit hervorbringen kann — der Begriff Indien (soweit es sich um die Vegetation handelt) wird einem klar. Das ist ein Blüten, Düften und Leuchten, wie es eben nur die Sonne

hinterindens hervorbringen kann. Kein noch so fortgeschrittenes Maschinenzeitalter wird ihre Kraft beeinträchtigen können.

Wenn man dies begreift, ist man der Stillisation, die die Sultane entsetzt und die Tiger vertreibt nicht mehr böse.

Man sieht die englischen Lady's mit Wohlgefallen an. Sie kommen in ihren Automobilen, um sich das Konzert anzuhören, das gegen Abend beginnt.

Das ist ein großer Korso von Eleganz, Schönheit und Reichtum. Palmen und Orchideen sind gut, aber was würden einem die ganzen Wunder Indiens helfen, wenn man nicht einer Lady Herz hätte, das einem allein gehörte.

Schreibgeräte in alter und neuer Zeit.

Ein Jahrhundert ist jetzt verfloßen, seitdem zum erstenmal die Stahlfederfabrikation fabrikmäßig und in größerem Umfang aufgenommen wurde. In Birmingham entstand im Jahre 1825 die erste Stahlfederfabrik. Eine neue Epoche in der Geschichte des Schreibgerätes begann damit, nachdem man sich Jahrtausende mit primitiven Werkzeugen beholfen und doch mit ihnen die erstaunlichsten Kunstwerke vollbracht hatte. Das älteste Schreibgerät ist wohl der Pinsel gewesen, mit dem noch heute Wunder der Schönschrift im fernen Osten entstehen. Aber die alten Ägypter konnten schon sehr früh die Rohrfeder, die ursprünglich dadurch zum Schreiben brauchbar gemacht wurde, daß man das Ende des Rohrs im Runde wech drückte; man kann annehmen, daß die mit diesem weichen Instrumenten ausgeführten Schriftzüge sich von denen eines feinen Pinsels nicht viel unterschieden. Die ältesten griechischen Papyrusbüchsen mit solchen erweichten Rohrfedern geschrieben sein; erst später ging man dazu über, das spröde Rohr zu splaten, wie es noch heute mit den Stahlfedern geschieht, und man erreichte damit eine dünnere Schrift. Seitdem gehörte das Schreibrohr oder Kalamus nebst dem Messer, das das Rohr splattet, und dem Bismstein, an dem die stumpf gewordene Spitze gemeißelt wird, zum unentbehrlichen Gerät des Schreibenden durch viele Jahrhunderte. Auf den Metall- und Wachstafeln, die man ebenfalls im Altertum als Schreibstoff benutzte, konnte man natürlich mit dem Schreibrohr nicht arbeiten; hier trat an seine Stelle der Metallgriffel oder Stilius, von dem uns kostbar verzierte Exemplare erhalten sind; der Stilius war am oberen Ende vielfach zu einem kleinen Spaten verbreitert, um damit das Wachs zu glätten und die Schrift auszubüchsen. Im Mittelalter bediente man sich weiter der Griffel, die bisweilen aus Eisen oder Silber hergestellt wurden. Zu ihren kunstreichen Handschriften bedienten sich die Mönche auch bisweilen des Pinsels, dessen sie so zum Ausmalen der Miniaturen bedurften.

Schon im frühen Mittelalter hat man versucht, den Griffel durch eine Metallfeder zu ersetzen, und mit einem solchen Instrument ist z. B. der Schreiber in einer illuminierten Handschrift des Trinity College in Cambridge dargestellt. Dasjenige Schreibgerät aber, das Schreibrohr und Griffel ablöste, war die Federpsule, der alte Gänsekiel, mit dem noch unsere Großväter geschrieben haben und der sich sogar bis vor einem Vierteljahrhundert noch bei alten Leuten und in kleinen Städten erhielt. Die Feder als Schreibgerät wird zuerst im 5. christlichen Jahrhundert erwähnt, und zwar berichtet eine Chronik von dem Ostgotenkönig Theoderich, er habe die Unterschrift seines Namens mit einer Federpsule gezeichnet.

Besonders schwierig war die Kunst des Federschneidens; ein „Federmesser“ mußte stets zur Hand sein, und das Grabspalten war am schwersten. Es hat nicht an Versuchen gefehlt, diesen so leicht zerstörbaren Kiel durch ein standharteres Gerät zu ersetzen; man versuchte Spulen von Horn, Schildpatt und anderem. Eine besondere Glasfeder wurde in den Handel gebracht, die, wie die Gänsefeder, einen aus zwei kleinen Schenkel bestehenden gläsernen Schnabel hatte. Alle diese Erfindungen bewährten sich nicht, sondern erst die Stahlfeder brachte den großen Umchwung. Während die Engländer als Erfinder ihren Landsmann Wiggins nennen, ist neuerdings mit mehr Recht der Erfinder der Lithographie, Alois Senefelder, als Schöpfer der Stahlfeder bezeichnet worden. Jedemfalls steht fest, daß er zuerst stählerne Plättchen schnitt, sie zuspitzte, im Schnabel spaltete und zum Schreiben auf einen Griffel festsetzte. Wie alles neu wurde die Stahlfeder zunächst sehr bekämpft und besonders als „Verderberin der Schrift“ angeklagt. So war sie längere Zeit in den Schulen verboten, als sie sich bereits im Geschäftsleben einzubürgern begann. Während England und Frankreich mit der Stahlfederfabrikation vorangingen, hat sie erst nach 1870 bei uns einen Aufschwung genommen, der dann allmählich zu einer führenden Stellung in der deutschen Industrie sich entwickelte.

Ein Ueberbleibsel.

1] Von Martin Andersen Nexö (Konstantin).

Auf der Insel Bornholm gibt es keine Dörfer wie in dem übrigen Dänemark. Da und dort liegen zwar vier bis sechs Höfe in einer Reihe, die den Namen „-dorf“ oder „-straße“ tragen, aber die Aufweits ist gewöhnlich eingehalten worden, und nur äußerst selten stößt man auf zwei Höfe, die dicht nebeneinander liegen. Im allgemeinen liegt jeder Hof, jedes Haus mitten in den eigenen Feldern.

Diese Eigenständigkeit stimmt genau überein mit dem Bedürfnis des Bornholmers, das Seinige ganz für sich zu haben. Er ist ein großer Freund verabredeter Geselligkeit, liebt aber Verkehr in Hemdärmeln nicht und bringt nur ungern einen Gast an seinem alltäglichen Mittagstisch unter; unvorhergesehene Besuche sind ihm selten willkommen. Er hat seinen Mitmenschen gegenüber ein solides Mißtrauen; und auch viel Selbstkritik, die durch eine übergroße Empfindlichkeit verstärkt wird — er ist überempfindlich. Die Angst, sich irgendeine Blöße zu geben oder ausgelacht zu werden, liegt hemmend über all seinem Tun; weder in seiner Rede noch in seinem Wandel fällt er sich aus, sondern hält sich in Deckung — spähend. Vorsichtig schaut er hinter herabgelassenen Kollovorhängen, hohen Zäunen und großer Korrektheit hervor. Nur im Verkehr mit seinen Nächsten kommen seine fruchtbarsten Eigenschaften — die guten wie die schlechten — zur Entfaltung.

Vielleicht ist diese vorsichtige Zurückhaltung ausschlaggebend gewesen für die abgeforderte Lage der Anwesen, vielleicht ist sie nur eine Folge davon.

Im nördlichen Bornholm, wo das Felsenplateau an vielen Stellen über Humus und Sand herausragt, sind die Höfe oft weit voneinander entfernt. Aber niemals weiter, als daß man, hier wie sonst überall, das Leben seiner Nachbarn im großen wie im kleinen verfolgen kann — sich mit seinen Mitmenschen freuen, wenn sie von schweren Prüfungen heimgeführt werden, und bedenklich den Kopf schütteln, wenn es ihnen allzu gut geht.

An der nordwestlichen Küste steigt der Fels gerade empor bis zu einer Höhe von ein paar hundert Fuß aus dem Meere, ehe er sich landeinwärts wendet und sich allmählich in Wald und Feld verliert. Hier und da wird die steile Küste durch eine Klust unterbrochen, die mit jäh abfallenden Seiten und gleichmäßig ansteigendem Boden vom Strand zum Innern des Landes hineinführt.

In einer solchen Klust lagen die „Zwillingshöfe“ Seite an Seite wie ein tugendhaftes Liebespaar — nur durch einen schmalen Gang voneinander getrennt. Aber dieser Gang war eine größere Grenzschleibe, als jedes zweischneidige Schwert.

Irgendwelches Uferland war ringsum nicht zu sehen, aber man hatte von beiden Wohnhäusern einen weiten Blick übers Meer. Und drunten in der Schlucht häupte ein kleiner Bach von Stein zu Stein, verschwand unter den morschen Planken eines Stampfwerkes, drückte sich zwischen den zwei Höfen hindurch und sprang in die See.

Unterhalb der steilen Wände der Klust lagen mächtige Felsblöcke, die der Frost losgerprengt und da hinunter geschleudert hatte; sie waren von Brombeerranken und Schlehdorn, von Weißblatt und mannhohen Farnkräutern überwuchert. Auf unzugänglichen Vorsprüngen des Felsens standen schlanke, zypressenähnliche Wacholderbäume in kniehohem Heidekraut; und die Erde hing da in der steilen Felsenwand, klammerte sich mit ihren nackten Wurzeln, — die an aufgelöstes, niederwallendes Haar erinnerten —, daran fest und gedieh prächtig, nur von der Luft allein.

So sah es hier im Sommer aus, und mitten darin lagen die die Wette, als wollten sie sich gegenseitig vor Freude über das Idyll überbieten.

Im Winter hingegen, wenn die Schneestürme um die Felsen rasten, erinnerten die niedrigen höckerigen Gebäude mit ihren Strohdächern an langhaarige, gottliche Tiere, die sich in die Klust gestülpt hatten, um einander vor dem Unwetter zu schützen.

Vor zweihundert Jahren war hier nur ein Hof.

Dieser Hof hatte eine gute Lage, trotzdem sein Zubehör an Bänderen sich weit hinten, jenseits der Felsen, befand. Der Fischfang und Strandraub waren seine Haupterwerbsquellen, und das Meer breitete sich ja dicht davor aus. Auf den Klustern wurden Roggen und Hafer gebaut, und in guten Jahren war die Ernte so groß, daß sie den eigenen Verbrauch an Brot und Kleibern deckte. Das Vieh blieb den größten Teil des Winters im Freien, nur wenn das Wetter gar zu unfreundlich wurde, stand es im Stall und fraß Roggenstroh. Nur zweimal seit Menschengedenken hatte man das Strohdach herunterreißen und verfüttern müssen, damit das Vieh nicht verhungerte.

Es war also ein guter Hof, und er ging nach Bornholmer Sitte bei Erbteilung immer von dem jüngsten Sohn wieder auf den jüngsten Sohn über. Die älteren Geschwister blieben daheim oder erheirateten sich andere Höfe auf der Insel.

Am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gehörte der Hof einem gewissen Peter Michael Rosof, der seiner edigen Gestalt und seines linkschen Wesens wegen Knorre genannt wurde. Seine Frau galt für klug, und da er mit ihr in Unfrieden lebte, verheirte sie seine Stärke, so daß er keine Kinder zeugen konnte. Es sah wie ein Hengschuß über seinen Hüften, daß er bisweilen vor Schmerz schrie. Erst als die Frau fünfundsiebzig Jahre alt wurde und schlechter sah, wurde er Herr über ihre Hengschüsse. Aber sie war

und blieb quertreibend. Sie schlug jetzt nach der anderen Seite und gebar ihm statt eines Sohnes gleich deren zwei; legte sich dann sofort hin und starb, als die böse Hege, die sie war.

Dies war der größte Kerker, den sie ihm je bereitet hatte, und Knorre war darauf wütend, daß er zitterte. Natürlich war ihr Geist peradeswegs in die Zwillinge gefahren; sie schrien Tag und Nacht; wenn der eine nicht mehr konnte, fing der andere an. Weshalb wären es auch sonst zwei gewesen, wenn nicht, um ihm nie eine ruhige Minute zu gönnen.

Ja, er hatte endlich Erben bekommen — einen zwiefel sogar! Ueberdies saßen sie einander so ähnlich, daß man dem einen gleich nach der Loupe einen roten Lappen um den Knöchel binden mußte, damit man sie voneinander kannte. Aber da waren sie schon durcheinander, und das Letztgeburtrecht ließ sich unmöglich feststellen.

Das verurteilte Knorre von neuem Kerker, und an jedem Morgen begann er gleich beim Erwachen den Tag damit, seiner boshaften Frau in ihrem Grabe zu fluchen und mit dem Extränken des einen Zwillinges zu drohen.

Mittlerweile wuchsen die Zwillinge heran. Schon von Kleinauf gönnten sie sich gegenseitig nichts und stritten sich um mein und dein. Als junge Burschen überboten sie einander in männlichen Leistungen: eines Lages schwamm der eine, statt ein Boot zu benutzen, weit ins Meer hinaus und sah nach den Rufen, am nächsten Tag sprang der andere von einem haus hohen Felsen kopfüber in die See, und nachts gingen sie auf Freiersfüßen zu demselben Mädchen. Das Mädchen bemerzte an ihnen keinen großen Unterschied und war beiden gleich gut; deshalb gaben sie das Mädchen auch bald auf und stingen an, sich darüber zu streiten, wer von ihnen den Hof bekommen sollte. Damals waren sie sechzehn Jahre alt.

Die Frage, wer einmal den Hof bekommen sollte, rückte immer näher. Knorre konnte sie nicht lösen, obwohl er sich ständig den Kopf darüber zerbrach, und die Söhne wollten sie jeder zu seinem Vorteil gelöst haben. Sie überboten sich gegenseitig darin, sich bei dem Vater lieb Kind zu machen, und Peter Michael Rosof, der schlechter Natur war, vergaß um sich zu hauen, so überdrüssig wurde er schließlich der Söhne.

Als sie großjährig geworden waren, hatte er endlich eine Lösung für die Erbschaftsfrage gefunden. Er teilte sein Anwesen gleichmäßig zwischen beiden und baute aus den an den Strand getriebenen Balken dicht neben dem Hof noch einen anderen. Vielleicht wollte er sich durch diese Lösung an den Zwillingen rächen. Jedenfalls hatte er nicht den Mut, die Folgen seiner Handlung abzumarten, sondern erhängte sich auf dem Dachboden.

Auf diese Weise waren die „Zwillingshöfe“ entstanden.
(Fortsetzung folgt)



Dr. med. Henschel & Co. Haustrinkkur

Bestandteile: Sal. term. Karlsbad fact. 10. Klagen fact. 10. Mergenthalm fact. 0.5. Bertrich fact. 0.5. Saft Tabl.

Achtung Milchgeschäfte! Jedes gewünschte Quantum VOLLMILCH

Keine Wanze mehr nach Gebrauch d. Reichelt Wanzenöl "Radikal" der Wanzen Erzeuger

Trabrennen Ruhleben Dienstag, den 21. Juli, nachm. 3 Uhr

30 Jang h. Melsted auf Bornholm, den 17. Juli 1928. Mittwoch, den 18. Juli, abends 6 Uhr, verunglückte im 12. Lebensjahre beim Baden unser Sohn und Bruder Dietrich Krische

Deutsches Künstler-Theater 8 Uhr: Meiseken Operettenhaus am Schiffbauerdamm

Leiterwagen u. alle ander. Transportgeräte liefert Georg Wagner Köpenicker Str. 71

Elite-Sänger Ab 1. August die größte Abt. aller Revuen: Berlin... die Kleinkunst Elite-Revue in 12 Bildern

Läuse befreit nur sofort unter Garantie Göttsche, A., B., C., D., E. Sie haben in Apotheken und Drogerien

WINTERGARTEN Der auerlesene Juli-Spielplan (Garten-Gastst.) Reichshallen-Theater Gastspiel der berühmten Dresden, Viktoria-Sänger

LUNAPARK Heute zu Ehren des Reichsverb. d. sch. Mechaniker Sonder-Feuwerk Philharmon. Blas-Orchester

ULAP Der Vergnügungspark am Lehrter Bah. Die Erholungsstätte der Berliner, mit dem Weltprogramm. Eintritt nur 50 Pf.

Bekleidungsstücke, Wäsche usw. Bekleidungsstücke, Wäsche usw. Bekleidungsstücke, Wäsche usw.



Für zahnloses Kauwaffen Jeden Tag frast es sich auf seinen köstlichen DENTADE-Brot, der das Zahnieren erleichtert und dem jungen Körper die wertvollsten Aufbaukräfte gibt

„Stern“-Dampfer-Sonderfahrten Ab Jannowitzbrücke - Bellevue Jeden Werktag 7.45 Uhr (ausw. Montag) 8.00 Uhr

Theater Lichtspiele Schiller-Theat. Operettenspielzeit 8 Uhr Annemarie Operette von Jean Gilbert u. Robert Gilbert

USCHI Jean Gilbert u. Robert Gilbert Operette von Jean Gilbert u. Robert Gilbert

Sonder-Angebote 18 000 Liter Fruchtweine süß ca. 14 Proz. Zucker vergoren

Feinste Spirituosen Korn-Aquavit, 35% Ltr. M. 2.95 Weinbrand Verschnitt, 35% Ltr. M. 2.25

Verkäufe „Freiheit“, 3000 Stück umgebundene Schokolade 1918, 1919, 1920

Trianon-Th. Ueber 100 mal Martin Kottner in Die Tugendprinzessin Musik v. Kurt Zorkig Sommerpreise

8000 Fl. Rot- u. Weißweine la Rotwein Montagne, . . . Fl. M. 0.90 la Franz. Rotwein 1919 . . . 1.80

Eduard Süßkind Hauptgeschäft Brunnenstraße 45. Niedrige Koppenstraße 87.

Musikinstrumente Klavier 50 Mark monatlich. Kleine Anschlagh. Neu und gebraucht. Große Auswahl. Gebrauchte. Pianinos, Klavierhersteller

Wäsche, Bekleidungsstücke, Möbel, Arbeitsmarkt, Stellenangebote, Kaufgesuche, Arbeitsmarkt, Stellenangebote, Kaufgesuche

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung

Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild. Quader, Goldschmelze, Christofel, Rosenfelderstraße 38 (Waldbergstraße)

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Fahrräder Kienitzstraße 61, Herrenüber, Damenüber, Rennmaschinen mit Einführungspreisen

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.

Arbeitsmarkt Stellenangebote 1. Schloß für Transportgeräteeinrichtung, Kaufgesuche Rahmgebilde, Silberfäden, Plin. Bild.